Ausgabe 4/2017 • C44904

PROVIEH seit 1973

PROVIEH MAGAZIN

Grenzen überschreiten

KURZ NOTIERT

Aufruf zur „Wir haben es satt!“-Demo 5

TITELTHEMA

Bayer schluckt Monsanto – Welche Folgen hat der Megadeal? 9

Notwendige Maxime für Agrarpolitik: Grenzen des Wachstums beachten 12

Fleisch aus Stammzellen: Das Ende der Massentierhaltung? 16

KAMPAGNE

Elternzeitmilch 32

MAGAZIN

Hannes Jaenicke im Interview 6

Mustangs – das Ende des amerikanischen Pferdetraums? 20

Bruno: Vom Wegwerfkalb zum Lieblingsochsen 24

„Gut, gibt´s die Schweizer Bauern.“ Was wir von der Schweiz lernen können 28

Roseles letzte Reise 35

Halal – Ein Gespräch mit Karim Hamed über das Schlachten nach muslimischen Regeln 38

Naturheilkunde für Nutztiere 42

Gutes tun – über das Leben hinaus 50

PROVIEH-SHOP

Körnerhuhn, Schweinchen und neue Postkarten 26

FILMTIPP

Dokumentarfilm: The End of Meat 15

GEFÄHRDETE NUTZTIERRASSEN

Das Schleswiger Kaltblut 44

FLEISCHFREI MIT GENUSS

Makronen mit Pistazien 46

GÄNSEFÜSSCHEN 48

IMPRESSUM 51

DAS ALLERLETZTE 52

Aufruf zur „Wir haben es satt!“-Demo

PROVIEH ruft gemeinsam mit vielen weiteren Verbänden zur Großdemonstration am 20. Januar 2018 in Berlin auf. Bereits zum achten Mal gehen wir auf die Straße, um der neuen Bundesregierung unsere Forderungen darzulegen. Wir demonstrieren für eine faire bäuerlich-ökologische Landwirtschaft mit artgerechter Tierhaltung, für gesundes Essen, globale Bauernrechte und fairen Handel. Organisiert wird die Demonstration von der bundesweiten Kampagne „Meine Landwirtschaft“. Zu diesem Bündnis aus Nichtregierungsorganisationen und Initiativen aus Landwirtschaft, Ökolandbau, Tierschutz, Entwicklungshilfe und Ernährung gehört auch PROVIEH.

PROVIEH wird vor Ort auf der Demo mitlaufen. Schließen Sie sich uns gerne an!

Bei Fragen wenden Sie sich an **Svenja Taube: taube@provieh.de, 0431. 248 28 13.**

Verschenken Sie ein gutes Gefühl

Seit der Gründung von PROVIEH vor über 40 Jahren haben unsere haupt- und ehrenamtlichen MitstreiterInnen durch fachkundige Arbeit viele Verbesserungen in der „Nutz“tierhaltung erreichen können. Dafür danken wir Ihnen recht herzlich. Denn Ihre Beiträge und Spenden, liebe Mitglieder, machen uns handlungsfähig.

Möchten Sie uns dabei unterstützen, noch mehr Menschen mit unserer Arbeit zm Wohle der Tiere zu erreichen? Verschenken Sie doch eine Mitgliedschaft bei PROVIEH und machen uns so noch stärker. Sie und die beschenkte Person können sich sicher sein, etwas Gutes geleistet zu haben und PROVIEH bekommt noch mehr Handlungsspielraum. Die uns anvertrauten Mittel setzen wir transparent und effizient zum Wohle der Tiere ein.

Damit Sie auch etwas Schönes zum Verschenken in der Hand haben, erhalten Sie eine unserer Gutscheinkarten für die Geschenkmitgliedschaft. Das Motiv können Sie nach Ihrem Geschmack auswählen.

Mehr erfahren Sie unter **www.provieh.de/schenken** oder unter **0431. 248 28-12**

Hannes Jaenicke im Interview

Etwas bewegen

Hannes Jaenicke ist ein Allroundtalent – Schauspieler, Autor, Tier- und Umweltschützer.

In Berlin hat Annette Behr mit dem für seine Dokumentationen mehrfach ausgezeichneten Aktivisten gesprochen. Er erzählt, weshalb er den Menschen für eine Fehlkonstruktion hält und warum er da hinschaut, wo andere wegsehen.

Sie leben in Deutschland und den USA. Sind Sie Vegetarier oder Veganer?

Wechselnd. In den USA vegan. In Europa ist es mir zu anstrengend, weil das Angebot oft nicht gut genug ist. Da ich selber nicht koche, bin ich auf Restaurants angewiesen.

In den USA ist es viel einfacher sich vegan zu ernähren.

Es ist manchmal anstrengend komplett konsequent zu sein. Ich versuche, alles möglichst locker zu sehen: Wenn eine Kuh auf der Weide ein schönes Leben hatte, oder ´ne Biosau genügend Platz und Auslauf, dann ist es unter Umständen sogar vertretbar dieses Fleisch zu essen. Katastrophal ist die Massentierhaltung, dieser Billigdreck der Agrar- und Fleischindustrie.

Sie hören nicht gern, wenn man Sie als Tierschützer bezeichnet. Warum?

Weil das als Einzeldisziplin total naiv ist. Tiere sterben aus, weil ihnen der Lebensraum genommen wird, weil ihre Habitate zerstört und vergiftet werden. Das beste Beispiel ist der Regenwald, zum Beispiel in Borneo. Wenn ich ihn rette, rette ich den Lebensraum der Dajaks (Ureinwohner), der Gibbons, der Orang Utans. Dazu noch das Klima, weil Regenwald nun mal der größte CO_2-Speicher ist, den wir haben. Und genau den sägen wir weg.

Ähnlich ist es mit Delfinen und Walen. Sie können nur gerettet werden, wenn wir Mikroplastik, die Korallenbleiche, Geisternetze unterbinden und die Fischbestände erhalten. Du kannst den Delfin nicht als Einzel-Spezies retten. Das ist naiv. Man kann den Umweltschutz nur als komplexes ganzheitliches Thema behandeln.

Was hat Sie bei Ihrer Arbeit zum Film über die Regenwaldvernichtung und die vom Aussterben bedrohten Orang Utans am meisten aufgewühlt?

Dass wir den größten CO_2-Speicher der Erde einfach völlig gedankenlos wegsägen, für Biosprit, Papier, Dübel, Klobrillen, Billig- und Pressholz oder Gartenmöbel. Wir zerbrechen uns den Kopf über Feinstaub, Kohlendioxid- und Methan-Ausstoß, den Klimawandel und die globale Erwärmung. Und das einzige Gegenmittel was wir haben, nämlich den Regenwald, den vernichten wir im Rekordtempo! Der Orang Utan ist ein trauriger Kollateralschaden. Viel schlimmer ist, was wir der Erde als Ganzes antun. Wir behandeln sie als hätten wir einen Ersatzplaneten im Kofferraum unserer SUVs.

Ihr neues Buch „Wer der Herde folgt, sieht nur Ärsche" beschäftigt sich mit dem System Gesellschaft. Wenn Sie es sich aussuchen könnten – welchem Alpha-Tier könnten Sie am ehesten folgen und warum?

© Guido Ohlenbostel, ZDF „Im Einsatz für Elefanten"

Ich würde mich einer matriarchalischen Gesellschaft anschließen, wie bei den Orcas oder den Elefanten. Matriarchalisch organisierte Arten fahren interessanterweise am besten. Bei Orcas ist es immer das klügste, erfahrenste Weibchen, das das Rudel anführt und bestimmt, wo es langgeht. So stehen Orcas sogar noch über den Haien und sind die Spitze der marinen Nahrungskette. Sie sind die intelligentesten Tiere, die im Wasser schwimmen.

Sie zeigen in Ihren Dokumentationen über bedrohte Tierarten Mangel und Elend. Was denken Sie darüber?

Dass der Mensch die einzige Spezies ist, die ihr eigenes Nest beschmutzt und zerstört. Kein anderes Tier würde seinen Lebensraum so behandeln. Ich halte den modernen Menschen für eine evolutionäre Fehlkonstruktion.

Worüber ärgern sie sich am meisten?

Dass mir das Lesen von Tageszeitungen nicht gut bekommt. Zum Beispiel Artikel über die Übernahme von Monsanto durch Bayer Leverkusen. Über die gesamte Agro-Chemie (BASF, Syngenta etc.): Glyphosat, Pestizide, Herbizide, Insektizide und Fungizide. Die Vernichtung der Bienen. Die deutsche Agrarpolitik. Über Monokultur ohne Ende. Die Nitratverseuchung unseres Grundwassers. Und

© Markus Strobel/ZDF: Hannes Jaenicke unterwegs in der Serengeti

Herr Agrarminister Schmidt findet das alles in Ordnung!

Über die deutsche Jagdgesellschaft. Über die sogenannten Auslandsjäger, die nach Afrika reisen und Großwild jagen... Es gibt so viele Themen, die mich aufregen!

Können Sie noch gut schlafen?

Ja. Ich brauche zum Glück nicht viel Schlaf. Wenn man Medienmacher ist, kann man ja etwas unternehmen. Nichts ist schlimmer als Ohnmacht oder Nichtstun. Darunter leide ich nicht. Ich habe dank des ZDF eine großartige Plattform und darf dort einmal im Jahr eine meiner Dokumentationen drehen und zeigen. Ich kann in Talk-Shows gehen oder Bücher schreiben. Ich kann Menschen Sachen näher bringen, die sie sonst kaum sehen würden. Dadurch habe ich die Möglichkeit zu informieren und, wie ich finde, auch die Pflicht dazu. So lange ich etwas bewegen kann, und sei es nur in winzigen Schritten, geht's mir prächtig. Und dann schlaf ich auch gut.

Gibt es trotzdem schöne Momente, die Sie genießen?

Natürlich! Man muss ja nicht so tun, als wäre das alles immer nur schrecklich harte Arbeit. Allein die Reisen zu den Dreharbeiten und Locations sind die Anstrengung doch schon wert. Die Menschen, mit denen wir zusammen kommen. Wir haben ja fast immer mit Leuten zu tun, die sich für den Erhalt eines Tieres oder Habitats einsetzen. Ich habe durch mein Engagement unglaubliche Leute kennengelernt, zum Beispiel Jane Goodall, oder Willie Smits, oder Ken Balcomb, oder all die anderen genialen Typen, die sich an vorderster Front einsetzen, damit nicht die letzten Lebensräume der Welt auch noch geplündert werden. Die meisten dieser großartigen Menschen sind unterfinanziert, verdienen nix, aber geben nicht auf. Und das gibt Hoffnung!

Das Interview führte Annette Behr

Annette Behr ist freie Journalistin, Pädagogin und Veterinär-Medizinisch-Technische-Assistentin. Kontakt: blaubehr@gmx.net

TV-Tipp:
„Hannes Jaenicke im Einsatz für Nashörner".
Am 16. Januar 2018 um 22:15 Uhr im ZDF.

Bayer schluckt Monsanto – Welche Folgen hat der Megadeal?

Im Jahr 2015 landeten über 100.000 Tonnen Pestizide auf deutschen Ackerflächen

Bayer und Monsanto, zwei riesige Saatgut- und Chemiekonzerne, wollen fusionieren. Der umstrittene Deal würde sie zur weltweiten Nummer Eins im Saatgut- und Agrarchemiegeschäft machen. Die Fusion der Megakonzerne ist ein Projekt, das massive Auswirkungen auf Wirtschaft, Ökologie und Politik haben wird. Die folgenden Beispiele geben nur einen Vorgeschmack darauf, welche schwerwiegenden Probleme die Übernahme mit sich bringt.

Problem 1: Monopol

Die weltweite Lebensmittelerzeugung wird lediglich von einer Handvoll Unternehmen dominiert. Durch die Fusion zweier Marktführer wie Bayer und Monsanto verschärft sich die Marktkonzentration und ermöglicht einigen wenigen Konzernen die volle Kontrolle der weltweiten Saatgut- und Pestizidproduktion. Eine zunehmende Monopolisierung birgt nicht nur Risiken wie Preiserhöhung, Qualitätsrückgang und eine geringere Produktvielfalt, sondern macht Bauern und Bäuerinnen auf der ganzen Welt auch immer abhängiger von diesen Großkonzernen. Die Konzerne machen Landwirte zu ihren „Leibeigenen", zwingen sie in Knebelverträge und drohen ihnen mit juristischen Klagen. Potentielle Konkurrenten

Saatgut – patentiert und monopolisiert

für Monsanto, Bayer und Co. scheitern entweder an hohen Markteintrittsbarrieren oder werden von den internationalen Agrarriesen verdrängt beziehungsweise aufgekauft.

Die Fusion würde Bayer-Monsanto zum größten Megakonzern in der Saatgut- und Pestizidbranche machen. 2017 fusionierten bereits die Chemiegiganten Dupont und Dow Chemical sowie die Agrarchemiekonzerne Syngenta und Chemchina. Mit BASF würden im nächsten Jahr dann nur noch vier Megakonzerne den Weltmarkt für Saatgut- und Agrarchemie kontrollieren. Vielen Landwirten bleibt somit kaum eine andere Wahl, als Produkte dieser Agrargiganten zu kaufen. Von einem fairen Wettbewerb kann demnach wohl kaum gesprochen werden.

Problem 2: Umwelt

Im Jahr 2015 landeten über 100.000 Tonnen Pestizide auf deutschen Ackerflächen. Der von etlichen Studien als wahrscheinlich krebserregend eingestufte Wirkstoff Glyphosat wird auf rund 40 Prozent aller in Deutschland landwirtschaftlich genutzten Felder eingesetzt. Dabei ist schon lange bekannt, dass Pestizide Tiere und Pflanzen töten, die menschliche Gesundheit gefährden und die biologische Vielfalt zerstören. Profiteure sind einzig Konzerne wie Bayer und Monsanto. Ein Viertel des Jahresumsatzes von Bayer wird durch die Agrarchemie, insbesondere durch den Verkauf von Pestiziden, erzielt. Monsanto erwirtschaftet sogar die Hälfte seines jährlichen Gesamtumsatzes ausschließlich durch Glyphosat. Gemeinsam beherrschen die Chemiegiganten ein Viertel der globalen Pestizidproduktion.

Das Geschäftsmodell Bayer-Monsanto trägt dazu bei, die industrielle Landwirtschaft und ihre verheerenderen Folgen für Mensch, Tier und Umwelt weiter aufrecht zu erhalten. Die Zerstörung von Ökosystemen, die Verschmutzung des Grundwassers und das Aussterben von Tierarten wird wissentlich in Kauf genommen. Im Mittelpunkt des Megakonzerns steht nicht die nachhaltige Landwirtschaft, wie die konzerneigene Homepage proklamiert, sondern allein der wirtschaftliche Profit.

Problem 3: Lobbyismus

Lobbyismus dient als Mittel der demokratischen Interessensvermittlung. Der Übergang zu Korruption, Druck und Bestechung ist jedoch oft fließend und spiegelt mittlerweile das Standardrepertoire vieler Konzerne wieder. Aggressive und teils fragwürdige Lobbyarbeit ist fast schon charakteristisch für den Betrieb Monsanto. Auch Bayer pflegt enge Kontakte zu EU-Behörden und Bundesministerien.

Experten kritisieren vor allem die zunehmende Zusammenarbeit von Konzernen und Zulassungsbehörden. Speziell das Unternehmen Monsanto zeigte in der Vergangenheit keine Skrupel, was die Manipulation staatlicher Behörden anging. Jess Rowland, ehemaliger Direktor der Pestizid-Abteilung der US-Umweltbehörde EPA agierte bis zu seinem Ruhestand als Marionette des Agrargiganten. Rowland leitete den Ausschuss, der sich mit der Frage befasste, ob die von Monsanto eingesetzte Substanz Glyphosat krebserregend ist. Die Beeinflussung hoher Funktionäre ist nur ein Beispiel dafür, welche Wege Monsanto bereit ist zu gehen, um seinen wirtschaftlichen Forderungen stärker Ausdruck zu verleihen.

Mit der Fusion von Bayer und Monsanto muss Europa um hart erkämpfte Errungenschaften in der EU-Gesetzgebung fürchten. Der Chemiegigant wird zweifelsfrei versuchen, europäische Politiker und Politikerinnen stärker ins Auge zu fassen, um Lockerungen im Bereich GVO (genetisch veränderte Organismen) und Pestizide zu erzwingen. Die momentane Gesetzeslage schreibt die Kennzeichnungspflicht genetisch veränderter Organismen sowie eine genaue Prüfung von Pflanzenschutzmitteln auf gesundheitliche Risiken vor. Die Interessen der Gen-Lobby werden durch die Fusion aggressiver vertreten sein als bisher, denn je größer ein Konzern, desto einflussreicher seine Lobbyarbeit.

INFOBOX

Bayer und Monsanto haben eine gemeinsame Vergangenheit. Bereits in den 1950ern gründeten die Agrargiganten das Gemeinschaftsunternehmen „Mobay". Das Unternehmen produzierte das toxische Entlaubungsmittel „Agent Orange", das die US-Streitkräfte im Vietnamkrieg einsetzten. Bis heute leidet die dort lebende Bevölkerung an gesundheitlichen Problemen, die durch Agent Orange verursacht wurden. Bayer bestreitet den Vorwurf, an der Herstellung des giftigen Entlaubungsmittels beteiligt gewesen zu sein. Mobay existiert nicht mehr.

David gegen Goliath?

Auch wenn es auf den ersten Blick wie ein Zwergenaufstand wirkt, so es gibt es doch zahlreiche kleine Lichtblicke, die zeigen, dass wir uns gegen die Megakonzerne zur Wehr setzen können. Wir dürfen die Welternährung nicht einfach in die Hände der Großkonzerne legen, die das Menschenrecht auf Nahrung gefährden. Es gibt bereits viele Initiativen, die den Erhalt und die Verbreitung von vielfältigem alten Saatgut fördern, ohne Gentechnik und Patente. Mehr Informationen dazu finden Sie zum Beispiel auf folgenden Seiten:

www.saveourseeds.org

www.nutzpflanzenvielfalt.de

www.saatgutkampagne.org

www.bantam-mais.de

www.zukunftsstiftung-landwirtschaft.de

Kathrin Ludwig

Notwendige Maxime für Agrarpolitik: Grenzen des Wachstums beachten

Seit Jahrzehnten werfen die Agrarindustrie und Agrarpolitik gern die Frage auf, wie sich der Hunger in der Welt am besten besiegen lasse. Die Antwort folgt meist prompt: Wir müssen mehr Nahrungsmittel für die Welt produzieren und die Landwirtschaft armer Länder effizienter machen. Über diese Antwort freuen sich regelmäßig die Investoren, die am Hunger in der Welt verdienen wollen. Doch durch ihr Tun besiegen sie den Hunger in der Welt nicht, sondern verschärfen ihn nur, schon seit Jahrzehnten.

Diese Dramatik haben Joseph Collins und Frances Moore Lappé schon 1978 in ihrem Buch „Vom Mythos des Hungers – Die Entlarvung einer Legende: Niemand muss hungern" anhand vieler Beispiele eingehend untersucht und kamen zum Schluss: Wenn Investoren verfügbare Agrarressourcen vor allem zur Steigerung privaten Reichtums nutzen, produzieren sie hauptsächlich das, was sich an reiche Länder gut verkaufen lässt. Mit wachsendem Reichtum weiten sie ihre Macht über die Agrarressourcen aus und drängen die Kleinbauern in die Grenzertragsregionen, auf denen nicht genug Nahrung für die heimische Bevölkerung angebaut werden kann. Reichtum und Macht wachsen auf der einen, Armut und Machtlosigkeit auf der anderen Seite. Als billige Arbeitskräfte sind die Machtlosen dann geschätzt. Das geschieht gleichermaßen innerhalb armer und reicher Länder.

Im Gefälle von reich und mächtig zu arm und machtlos wachsen soziale Spannungen, die sich im Extremfall in Kriegen entladen und das Hungerproblem zusätzlich verschärfen. So erklärte jüngst auch unser Entwicklungshilfeminister Gerd Müller in einem Interview: „Am meisten wird dort gehungert, wo Kriege toben." Bei diesen Kriegen spielen auch Vorrangkämpfe unter Großmächtigen eine wichtige Rolle.

Brauchen wir mehr Geflügelfleisch für die Welt?

Zu denen, die am Kampf gegen den Hunger in der Welt verdienen wollen, gehören auch die Geflügelfleischerzeuger in Deutschland. Sie sind im Zentralverband der Deutschen Geflügelwirtschaft (ZDG) organisiert. Dieser hat eine Expertise in Auftrag gegeben mit dem Titel „Der gesamtgesellschaftliche Nutzen moderner Geflügelfleischerzeugung in Deutschland und der Europäischen Union. Eine Analyse ökonomischer und ökologischer Effekte". Die Expertise ist als HFFA Research Paper 04/2017 erschienen und im Internet zugänglich. Die Autoren sehen im Wachstum der Weltbevölkerung eine große Chance für die Geflügelwirtschaft in Deutschland, an der weltweit steigenden Nachfrage nach Geflügelfleisch zu verdienen. Die dafür nötige nachhaltige und hocheffiziente Produktionsform durch effektive Nutzung knapper natürlicher Ressourcen gebe es hierzulande schon.

Die Expertise liest sich wie ein Hohelied auf die industrielle Geflügelhaltung. Deren Investoren wird glauben gemacht, mit ihrem Gewinnstreben einen wichtigen Beitrag zur Sicherung der Welternährung leisten zu können,

Verlierer sind die Tiere

und das auf eine Weise, die viel umwelt- und klimafreundlicher sei und mehr zur Wahrung natürlicher Lebensräume und weltweiter Biodiversität beitrage als die extensive und die ökologische Geflügelfleischerzeugung. Untermalt werden die Aussagen durch viele Abbildungen mit quantitativen Angaben, zum Beispiel zur Geflügelfleischproduktion in den letzten Jahren mit Prognosen für das Jahr 2030. Aus zwei Gründen täuscht die Expertise:

1) Schon Collins und Moore Lappé zeigten, dass auf die Ausbeutung von Agrar-Ressourcen schnell auch die Ausbeutung von Mensch und Vieh folgt. Ja, auch heute noch heuern Konzerne gern Vertragsmäster mit eigenem Bauernhof an, liefern ihnen Eintagsküken und Futtermittel und nehmen ihnen schließlich das schlachtreife Geflügel ab, alles zu Preisen, die der jeweilige Konzern diktiert. Gerät der Konzern in eine Krise, lässt er den Vertragsmäster gern im Stich, auch wenn er ihn in die Überschuldung getrieben hat.

2) Die Autoren der Expertise lassen auch die notwendigen Bedingungen außer Acht, die für eine hochproduktive Geflügelfleischerzeugung unbedingt erfüllt sein müssen. Zu ihnen

gehört, dass der Nachschub von massenhaftem Kraftfutter für das Geflügel auch weiterhin reibungslos von Übersee hier her stattfindet. Riesige Naturräume werden unwiederbringlich zerstört, um riesig viel Kraftfutter für unser Vieh anzubauen.

Doch riesig viel ist nicht gleich unendlich viel. Auf diesen entscheidenden Unterschied haben schon Dennis Meadows und Koautoren in ihrem Buch „Die Grenzen des Wachstums" hingewiesen, das sie im Auftrag des „Club of Rome" erarbeitet und 1972 der Öffentlichkeit vorgestellt hatten. Ihr Fazit ist seit dem Altertum aktuell geblieben und lautet: In einer begrenzten Welt kann es kein unbegrenztes Wachstum geben. Das ist ein unumstößliches Naturprinzip, das wie der Tod durch nichts in der Welt zu besiegen ist. Wer sich diesem Naturprinzip nicht beugen will, wird untergehen. Diese Lektion müssen auch die Betreiber der industriellen Geflügelhaltung lernen. Die Betreiber der extensiven und der ökologischen Geflügelhaltung haben das schon lange gemacht und sind in dieser Hinsicht den Betreibern der industriellen Geflügelhaltung weit überlegen. Kollabieren deren Betriebe in Zeiten der Knappheit, werden uns fast nur noch die ökologischen und die extensiven Geflügelhaltung mit ihren Produkten versorgen können, maßvoll nur, aber immerhin mit einem Minimum. Deshalb verdienen diese beiden Formen der Geflügelhaltung schon jetzt politische Förderung zur bestmöglichen Sicherung unserer Zukunft. Massenproduktion wie zurzeit hat keine Chance für die Zukunft. Das unbeugsame Prinzip von der Unmöglichkeit grenzenlosen Wachstums in einer begrenzten Welt muss endlich auch eine leitende Maxime der Politik werden. Nur so kann sie ihrer Aufgabe nachkommen, für eine nachhaltige Wirtschaft zu sorgen und steuernd in Wachstumsprozesse einzugreifen, die der Kontrolle zu entgleiten drohen.

PROVIEH setzt sich schon seit seiner Gründung im Jahr 1973 für eine derartige Politik der Nachhaltigkeit ein. Das sind wir nicht nur unseren Mitmenschen schuldig, sondern auch den Tieren, die wir uns zum Nutzen halten und denen wir mit Respekt begegnen.

Sievert Lorenzen

Hochleistungsrassen sind viel krankheitsanfälliger

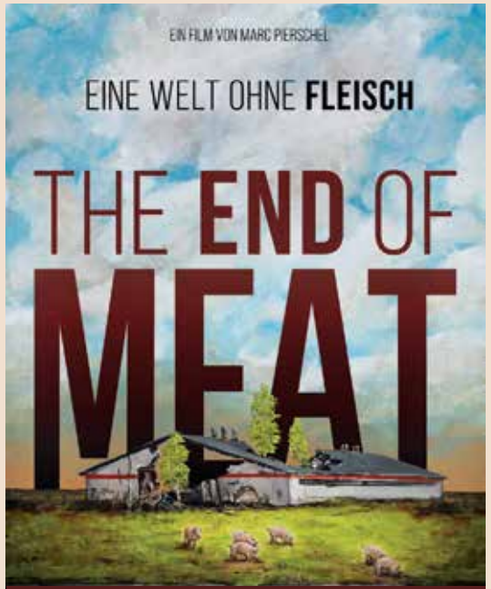
Dokumentarfilm: The End of Meat

„Meine Schafe müssen keinen Nutzen erbringen; ich erbringe auch keinen", stellt Hilal Sezgin die Daseinsberechtigung ihrer Tiere klar. Die Journalistin und Buchautorin ist eine von vielen Stimmen, denen der neue Dokumentarfilm „The End of Meat" (deutsch: „Eine Welt ohne Fleisch") Gehör schenkt. Filmemacher Marc Pierschel stellt die Frage nach den ethischen, ökologischen und gesundheitlichen Folgen des massenhaften Fleischverzehrs und zieht eine bestürzende Bilanz:

Pro Jahr züchten und töten wir weltweit 56 Milliarden landwirtschaftlich genutzte Tiere und produzieren damit 18 Prozent der Treibhausgase – mehr als alle Verkehrsmittel zusammen. Unsere Fleischgier verschlingt ein Drittel des Trinkwassers und 70 Prozent des Regenwaldes. Dieses System nimmt 45 Prozent der gesamten Erdoberfläche ein. „Und während elf Prozent der Erdbevölkerung unter Mangelernährung leiden, verfüttern wir die Hälfte des weltweiten Getreides an Tiere, die wir später essen", klagt Pierschel. Aber er wagt in seinem Film auch einen Ausblick: Was, wenn damit jetzt Schluss wäre?

Mikrokosmen der Hoffnung

Der Regisseur reist mit seinem Team einmal um den Globus, filmt Tierschützer bei der Arbeit, lässt Ärzte und Wissenschaftler ebenso zu Wort kommen wie Unternehmer der veganen Lebensmittelbranche. Jenen, die auf den Fleischgeschmack nicht verzichten können, präsentiert er die Rettung aus dem Labor: In-vitro-Fleisch aus Zellkulturen.



„Eine Welt ohne Fleisch": Schweine grasen auf einer saftigen Wiese vor einem eingestürzten Schlachthof.

Der Film fragt nach einer Utopie, die in Mikrokosmen längst existiert: Einer Welt, in der Tiere nicht mehr als Nahrungsmittel herhalten müssen, sondern ein Zusammenleben auf Augenhöhe real wird. Etwa wenn zwei Amerikaner erzählen, wie Hausschwein Esther sie für immer vom Appetit auf Steak befreite, wenn indische Mönche in den Hungerstreik treten, um ihre Regierung zur Schließung von Schlachthäusern zu bewegen oder wenn kanadische Aktivisten mit Wasserflaschen auf Viehtransporter warten, um durch die Gitter dürstende Schweine auf ihrem letzten Weg zu tränken.

Im Film „The End of Meat" kann man sie spüren: die Ehrfurcht vor dem Leben.

Kristin Faupel-Reichenbach

Fleisch aus Stammzellen: Das Ende der Massentierhaltung?

Künstlich gezüchtetes Fleisch

Ich kann mich noch sehr gut an die TV-Dokumentation zur Verkostung des ersten Burger-Bratlings aus gezüchtetem Fleisch erinnern. Das war im Mai 2013. Damals habe ich diesem Projekt wenig Beachtung geschenkt, da ich glaubte, dass solch ein Verfahren noch viele Jahrzehnte erforscht und optimiert werden müsse, bis es die Marktreife erreicht.

Der erste Kultur-Burger wurde in einer Petrischale aus Muskelzellen vom Rind gezüchtet. Der niederländische Physiologe Mark Post leitete das Experiment. Nach fünf Jahren Forschungsarbeit konnte der 250.000 Euro teure Burger vor laufender Kamera gebraten und gegessen werden. Das Geschmackserlebnis im Vergleich zum Preis fiel eher bescheiden aus, doch von der Ähnlichkeit der Struktur waren die Vorkoster positiv überrascht. Der Burger fühlte sich zwischen den Zähnen wie ein echter Burger an. Ihm fehlten lediglich Gewürze und Fett.

Wie aus Stammzellen Fleisch wird

Mark Post und seine Kollegen nahmen eine Gewebeprobe aus den Nackenmuskeln einer Kuh und isolierten daraus Muskelstammzellen. In einer Nährlösung mit fetalem Kälberserum vermehrten sie anschließend diese Zellen. Stammzellen haben die Gabe, sich in unterschiedliche Zellarten weiterzuentwickeln. Mit einer bestimmten Beeinflussung können sie sich daher in Muskelzellen umwandeln. Die Forscher bildeten einen Ring um eine Halterung in der Mitte der Petrischale. Diese Halterung konnten die Forscher elektrisch aufladen. Schließlich setzen Muskeln nur dann Eiweiß an, wenn sie trainiert werden. Nach neun Wochen wuchs so in jeder Petrischale ein sieben Milligramm schwerer Muskel. 20.000 dieser hauchdünnen Stückchen brauchte Mark Post für seinen Burger.

Noch ist dieser Fleisch-Prototyp weit davon entfernt in Serie zu gehen. Das weiß auch Mark Post. Um das Projekt weiterzuentwickeln, braucht er finanzstarke Unterstützer. Die niederländische Regierung hatte das Projekt bis 2009 mit zwei Millionen Euro unterstützt, danach sprang Google-Mitbegründer Sergey Brin ein. Die Industrie hatte kein Interesse, in ein Produkt zu investieren, das den lukrativen Handel mit Tierleben beenden könnte.

Der Traum: Nachhaltiges Fleisch ohne Tierleid

Der Visionär Mark Post träumt von einer Zukunft, in der Fleisch ohne Massentierhaltung erzeugt werden kann und auch mir erscheint diese Vorstellung als die Rettung all unserer Probleme im „Nutz"tierschutz. Kultiviertes Fleisch ohne Tierleid als Ausweg aus der industrialisierten Tierhaltung, klimaneutral und ohne negative Umweltauswirkungen produziert? Dafür würde ich meinen Beruf als Tierschützerin gerne aufgeben. Doch es gilt noch wichtige Probleme zu meistern. Das Fleisch der Zukunft braucht Geschmack, Fettzellen und Aromastoffe, damit es die Akzeptanz des Verbrauchers findet. Die Nährstoffbilanz muss ausgewogener und konstanter sein als Fleisch von Tieren und es muss ein Ersatz für die Nährlösung aus Kälberserum gefunden werden, da diese ethisch nicht vertretbar ist. Es stammt aus der Gebärmutter von tragenden Kühen.

Das 2015 gegründete Unternehmen „Memphis Meats" will ebenfalls „echtes" Fleisch züchten. Die Burger des frischgebackenen Unternehmens aus Kalifornien sollen, ähnlich wie bei Mark Post, unter sauberen Laborbedingungen wachsen. Auch bei Memphis Meats werden Stammzellen aus lebenden Tieren gewonnen, allerdings besteht deren Nährlösung nicht aus Kälberserum, sondern aus Vitami-

Nährlösung, in der die Stammzellen reifen

nen, Mineralien, Proteinen und Zucker. Memphis Meats ist dabei noch einen Schritt weiter als Mark Post, denn sie sind bereits in der Lage, künstliches Muskel- und Fleischgewebe von Rindern, Hühnern und Enten zu züchten. In vier bis sechs Wochen kann dabei ein Steak heranreifen. Dieses sogenannte „saubere Fleisch" lässt sich anschließend problemlos in gewünschte die Form bringen. Geschmack und Textur können angepasst werden. Das haben die Forscher des Unternehmens bereits bewiesen. Im März 2017 hatte das Unternehmen Testessern ein frittiertes Chicken Nugget aus In-Vitro-Fleisch vorgesetzt. Deren Urteil: Es schmeckt „wie Hühnchen". Dies hat Investoren überzeugt und es ist eine beachtliche Summe zusammengekommen. 17 Millionen US Dollar haben die Geldgeber investiert, um Forschung und Produktion des Kulturfleisches voranzutreiben. Unter den Investoren sind Bill Gates, der Begründer von Microsoft und sein Geschäftspartner Richard Branson, ein Schallplattenmogul, sowie Cargill, ein gigantisches Familienunternehmen in der Futtermittelindustrie. Noch kostet ein halbes Kilogramm etwa 9.000 US Dollar. Das soll sich bis zur Marktreife 2021 ändern. Kulturfleisch soll günstiger angeboten werden als Fleisch, das von geschlachteten Tieren stammt.

„Super Meat", ein israelisches Unternehmen wirbt mit dem Slogan „100 % Fleisch – 0 % Tierleid" und entwickelt parallel zu Memphis Meat ein weiteres Verfahren, um Kulturfleisch herzustellen. Ihre Vision geht noch weiter, denn das Prozedere zur Fleischgewinnung soll möglichst vom Verbraucher selbst Zuhause durchgeführt werden können.

Obwohl die Lösung in greifbare Nähe rückt, werden weitere wissenschaftliche, finanzielle, agrarpolitische und verbraucherrelevante Aspekte bei der Einführung von Kulturfleisch eine tragende Rolle spielen. Dem Fleischkonsumenten gebührt dabei besondere Aufmerksamkeit. Einem Lebensmittel, das aus Stammzellen hergestellt und im Labor erzeugt wurde, stehen wir skeptisch gegenüber. Das ist durchaus verständlich, legen wir doch großen Wert auf gesunde Lebensmittel von hoher Qualität. Doch genau das bietet das Fleisch der Zukunft. Es ist ethisch vertretbar, frei von multiresistenten Keimen, enthält keine Gensojarückstände oder Trächtigkeitshormone. Seine Erzeugung ist unbelastet, lückenlos nachvollziehbar und effizienter.

Mit großer Freude habe ich nun gelesen, dass Bill Gates und Richard Branson gerade auch mehrere Millionen Dollar in das junge Lebensmittelunternehmen Impossible Foods investieren. Sie unterstützen damit ein Projekt, das sich zum Ziel gesetzt hat, das globale Ernährungssystem zu revolutionieren. Impossible Foods will beweisen, dass ein geschmacklich authentischer Fleischersatz aus Pflanzenbestandteilen produzierbar ist, für den kein Tier sterben muss.

Wenn so mächtige Investoren in diese Geschäfte einsteigen, rückt das Ende der Massentierhaltung doch deutlich näher, oder?

Rosige Zukunft für „Nutz"tiere, Klima und Umwelt?

Sieht die nahe Zukunft unsere „Nutz"tiere nun nur noch als Stammzellenspendertiere auf grünen Wiesen vor? Was geschieht eigentlich mit der Milchproduktion? Kann die Forschung auch hierfür eine Lösung finden? Immerhin gibt es schon einen vielfältigen Markt für Milchersatzprodukte, die den Konsum von Kulturfleisch ergänzen könnten. Vielleicht sollte ich erst einmal froh darüber sein, dass wir bald nicht mehr über Kastenstände, Verstümmelungen, Tiertransporte und Schlachtung diskutieren müssen, statt schon das nächste Problem in Angriff zu nehmen. Wir wären einen bedeutenden Schritt weiter, gäbe es keine Massentierhaltung zur Fleischgewinnung mehr. Endlich tut sich eine reale Chance auf, die nicht nur Milliarden Tieren helfen würde, sondern auch unserem geplagten Planeten. Die Produktion von kultiviertem Fleisch verbraucht nämlich 99 Prozent weniger Flächen und 90 Prozent weniger Wasser. Die Abholzung von Regenwäldern zur Futtermittelgewinnung und die Ausbringung von mehr Gülle als das Ökosystem vertragen kann, wären damit hinfällig.

PROVIEH-Fachreferentin Angela Dinter und In-Vitro-Forscher Mark Post

Mein Fazit:

Global gesehen ist dies ein riesengroßer Schritt, eine notwendige und förderungswürdige Innovation für eine nachhaltige Zukunft ohne Tierleid.

Ich beschließe trotzdem weiterhin Vegetarierin zu bleiben, denn in einem Interview wurde Mark Post gefragt, ob Vegetarier und Veganer zukünftig ohne schlechtes Gewissen zu Fleisch greifen dürfen. Seine Antwort: „Vegetarier und Veganer sollten es auch bleiben, denn ihr Konsum ist immer noch der nachhaltigste."

Angela Dinter

INFOBOX

Links

www.memphismeats.com
www.impossiblefoods.com
www.supermeat.com
www.bistro-invitro.com/en/bistro-invitro

Mustangs – das Ende des amerikanischen Pferdetraums?

Was haben wilde amerikanische Mustangs mit „Nutz"tierhaltung zu tun? Sie sind Rinderhaltern ein Dorn im Auge, denn sie stehen der wirtschaftlichen Nutzung von öffentlichem Weideland für ihre Rinderherden im Wege.

Seit langem beklagen große amerikanische Rinderzüchter, dass sie mehr Land bräuchten, um den ständig wachsenden Fleischmarkt zu bedienen. Die Wildpferdeherden stehen in direkter Nahrungskonkurrenz zu ihren Mastrindern, denn die Züchter dürfen staatliche Flächen zwar für ihre Rinder nutzen, müssen sie aber mit den dort wild lebenden Tieren teilen. Die Folge: Viele Flächen sind stark überweidet. In regenarmen Gebieten führt die intensive Nutzung zu extrem kargen Flächen und verarmten Böden, auf denen nur noch Unkraut wächst. Als Naturschutzvertreter und Tierschützer die Beweidung durch Rinder reglementieren wollten, da selbst Brutvögel keinen Schutz und Hirsche keine Nahrung mehr fanden, ging ein Sturm der Entrüstung durch die mächtige Agrarlobby. Die beteiligten Tierschützer erhielten Morddrohungen und Naturschutz-Fürsprecher aus Behörden verloren ihre Arbeitsplätze. Ein Beweidungsprogramm zum Schutz öffentlicher Flächen wurde nie umgesetzt. Im Gegenteil: Nun soll es den Wildpferden an den Kragen gehen.

INFOBOX

Insgesamt verfügen die Vereinigten Staaten von Amerika über 285 Millionen Hektar staatliches Land. Diese Fläche ist größer als Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, Polen, Norwegen, Österreich, Niederlande, Belgien und die Schweiz zusammen.

Amerikanische Mustangs: Ein Symbol der Freiheit

Amerikanische Mustangs sind die berühmtesten Wildpferde der Welt, obwohl sie eigentlich keine echten Wildpferde sind. Sie sind die freilebenden Nachkommen von Pferden, die von spanischen Eroberern im 16. Jahrhundert in die „Neue Welt" gebracht wurden. Meist handelte es sich hierbei um Pferde mit iberischer oder arabischer Abstammung. Mustangs sind eher kleine, zähe und genügsame Tiere mit stabilem Fundament und festen Hufen. Die meisten Herden leben heute in Nevada, Montana, Oregon und Wyoming.

Der Zwist zwischen Farmern und Wildpferdefreunden schwelt schon sehr lange. Um 1900 war der Bestand der Mustangs auf etwa zwei Millionen Tiere angewachsen. Sie standen damals schon in Konkurrenz zu den Weidetieren der Farmer. Daraufhin wurden Mustangs vom Land gejagt, indem man sie mit Motorrädern jagte und erschoss. Ihre Zahl nahm in kurzer Zeit rapide ab. Erst mit der engagierten Kampagne von Velma Johnston, besser bekannt als „Wild Horse (Wildpferd) Annie" gelang es, die brutalen Machenschaften der Rancher in die Öffentlichkeit zu tragen. Durch Vorträge und Unterschriftensammlungen erreichte sie 1959, dass Mustangs auf staatlichem Land unter Schutz gestellt wurden. Die anschließende Verordnung zum Schutz von freilaufenden und wildlebenden Pferden und Eseln trat 1971 in Kraft. Sie verbietet das Einfangen, Brandzeichnen, Bedrängen und Töten der wildlebenden Pferde und Esel. Heute wird die Zahl der wildlebenden Pferde staatlich reguliert und auf einem Niveau von etwa 26.000 Tieren in den Vereinigten Staaten gehalten.

Mustangs gelten als Sinnbild der amerikanischen Freiheit

Die Politik von Donald Trump führte zu einer starken Kürzung des Etats für das Bureau Of Land Management (BLM), welches für die Verwaltung des staatlichen Landes zuständig ist. Ein Gesetzentwurf zur Eliminierung der wildlebenden Pferde sowie der angeordneten Tötung von etwa 6.000 bereits eingefangenen Mustangs in staatlichen Einrichtungen wird derzeit in einer Gutachterkommission verabschiedet. Das BLM und die Argarlobby stehen hinter dieser Entscheidung und nur das Engagement von Tierschutzorganisationen, die sich auf den Erhalt wilder Mustangs in den USA spezialisiert haben, kann dies noch verhindern oder abmildern. Diese Tierschutzorganisationen kämpfen seit Jahrzehnten für den Erhalt des amerikanischen Wahrzeichens und ihnen ist es zu verdanken, dass einige wenige Herden noch in Freiheit leben können. Nun ist auch deren Existenz bedroht.

Fangmethoden wider jeglichem Tierschutz

Die Flächen, auf denen wilde Mustangherden leben, sind weit verstreut und riesengroß. Daher hat das BLM eine Fangmethode etabliert, die jeglichen Tierschutzansprüchen und sogar dem amerikanischen Gesetz zum Schutz von wildlebenden Mustangs trotzt. Die sogenannten Round Ups (Zusammentriebe) finden mehrmals im Jahr in allen Regionen der USA statt. Mit extrem tieffliegenden Helikoptern werden

die Tiere in Panik versetzt und über weite Distanzen in schnellem Galopp bis zur totalen Erschöpfung in Richtung Fanganlage getrieben. Weder Fohlen noch tragenden Stuten oder alten und verletzten Pferden bleibt dies erspart. Hier kommt es bereits häufig vor, dass Fohlen das hohe Tempo nicht mithalten können, Pferde stürzen und sich so schwer verletzten, dass sie vor Ort getötet werden müssen. Einige Kilometer vor der Fangeinrichtung wird ein „Judaspferd" eingesetzt. Es handelt sich dabei um ein gezähmtes Reitpferd, das den Weg ins Fanggatter kennt und der wilden Herde vorweg läuft. Die flüchtenden Pferde folgen dem Herdentrieb und dem Judaspferd in die umzäunte Absperrung, aus der es kein Entkommen gibt. Erneut bricht Panik aus, da Stuten, Hengste und Fohlen ihre Familien suchen, Leithengste eng zusammen mit Rivalen gepfercht werden und panische Jungpferde die Absperrungen durchbrechen wollen. Hier wurden die grausamsten Szenen dieser Round Ups beobachtet. Selten geht eine Fangaktion ohne schwerverletzte und tote Pferde zu Ende.

Die eingefangenen Tiere werden in LKW getrieben und zu den staatseigenen Haltungseinrichtungen gebracht. Hier stehen die Pferde oft jahrelang ohne Schutz vor Witterungseinflüssen, denn die Paddocks haben weder Bäume oder Sträucher, noch Unterstände oder Stallungen. Meistens handelt es sich um eingezäunte Sandplätze. Alle männlichen Tiere werden kastriert und sofern sie nicht zu alt oder zu unbändig sind, zur Adoption freigegeben. Allerdings ist die Nachfrage sehr gering. Hier zeigt die Kürzung des Etats durch Donald Trump nun seine volle Wirkung. Die große Anzahl gefangener Pferde kostet den Staat jedes Jahr fast 50 Millionen US Dollar. Futter, Wasser, Personal, Tierarztkosten und Hufschmiede müssen aus dem gekürzten Etat finanziert werden. Die Lösung sieht die Regierung nun in der Massenschlachtung dieser wundervollen Tiere.

Das Symbol für Freiheit endet als Hundefutter

Einen Mustang kann man für etwa 50 Euro bei den extra dafür abgehaltenen Auktionen erwerben. Pferde sind in den USA keine Mangelware. Aufgrund der großen und preisgünstigen Flächen werden mehr Pferde gezüchtet als dem Markt gut tut und es gibt daher unzählige ausgemusterte und ungewollte Rasse- und Sportpferde.

Der Spottpreis für Mustangs ruft allerlei skrupellose „Geschäftsleute" auf den Plan. Tierschutzorganisationen haben ermittelt, dass ein Großteil der wilden Mustangs in den Schlachthöfen Mexikos oder Kanadas landet, denn die USA verfügen über ein gesetzliches Schlachtverbot für Pferde. Der einst gut gemeinte Gesetzesbeschluss gipfelt heutzutage in schlimmen Tierschutzvergehen in Nord- und Südamerika. Jede Woche werden Tausende Pferde in offenen LKW zusammengepfercht und über mehr als 3.000 kilometerlange Distanzen ohne Futter und Wasser und ohne Schutz vor Kälte und Hitze in die angrenzenden Staaten Mexiko und Kanada gefahren. Die Transporte dauern häufig mehr als 70 Stunden.

Die Schlachtbedingungen in Mexiko sind schrecklich. Aufgrund von mangelndem Fachpersonal sind die Falsch- und Fehlbetäubungsraten enorm hoch. Das friedliche und freie Leben der Mustangs endet hier in Panik und Schrecken.

Mustangs leben im Herdenverband

Da Amerikaner Pferdefleisch verschmähen, werden die Schlachtkörper zurück in die USA exportiert und dort zu Hundefutter verarbeitet. Ein Großteil des Fleisches wird von Südamerika aus in die ganze Welt exportiert.

Hoffnung oder bitteres Ende?

Während der politischen Sommerpause kämpften Tierschutzorganisationen unermüdlich um die Stimmen der Bevölkerung und führten Gerichtsprozesse, die den Fortbestand der Mustangs sichern sollen. Eine abschließende Entscheidung ist bisher nicht gefallen. Eine Schlachtung zur Reduzierung des Bestandes ist für den Großteil der amerikanischen Bevölkerung unvorstellbar, denn als Wahrzeichen der USA gilt der Mustang als Symbol der Freiheit und ist ein Mythos in der Geschichte der Besiedelung des Wilden Westens. Es gibt verschiedene gute Ansätze, um die Mustangs der USA vor dem Aussterben zu bewahren, jedoch fehlt es ganz deutlich an gesetzlichen Regulatorien zum Schutz des Landes und seiner Tiere. Zum Glück gibt es weltweit Organisationen, die keine Angst vor der Macht der Konzerne haben und sich ihnen mutig und beharrlich entgegenstellen.

Angela Dinter

Bruno: Vom Wegwerfkalb zum Lieblingsochsen

Bruno wurde als männlicher Nachkomme einer Milchkuh geboren und wie fast alle Kälber sofort nach der Geburt von seiner Mutter getrennt. Als unliebsames Nebenprodukt der Milchindustrie war sein Schicksal schon besiegelt. Er sollte 14 Tage nach seiner Geburt vom Viehhändler abgeholt und zu einem ausländischen Mastbetrieb für Kälber transportiert werden.

Wegwerfkalb

2012 purzelten die Preise für männliche Bullenkälber der Zuchtlinie Holstein-Friesian ins Bodenlose. Brunos Verkaufswert lag bei zwanzig Euro. Dennis Schmidt, Hobby-Landwirt aus dem Saarland sah darin eine gute Gelegenheit, ein kostengünstiges Rind zu erwerben. Ihm macht die Arbeit mit „Nutz"tieren einfach Freude. Wirtschaftliche Interessen hat er dabei nicht. Im beschaulichen Saarland, wo Grünflächen noch erschwinglich sind, hat er daher ein paar Hektar Land, auf denen er neben Bruno eine kleine Herde Fleischrinder der Rasse Hereford in extensiver Weidehaltung hält.

Die Alternative: Weideochse und Reittier

Bruno wurde zunächst mit anderen Kälbern im Stall gehalten, da er noch zu jung war, um Gras zu fressen. Er brauchte dreimal täglich Milchaustauscher, bis sein Verdauungssystem in der Lage war, Gras zu verstoffwechseln. Die drei Kinder der Familie Schmidt fütterten, streichelten und spielten mit ihm und schnell war klar, dass Bruno hier eine Lebensstellung gefunden hatte. Doch ein schwarz-bunter kräftiger Bulle ist kein Kuscheltier. Es galt eine Entscheidung zu treffen, damit Bruno ein gutes und tiergerechtes Leben führen kann. Im Alter von drei Monaten wurde er unter Narkose vom Tierarzt kastriert.

Bruno hat ein Zuhause auf Lebenszeit gefunden

Bruno und Hobby-Landwirt Dennis Schmidt

In seinen ersten Lebensjahren diente er den Kindern als Reittier, begleitete sie bei Spaziergängen und kam wie ein Hund angerannt, wenn man ihn rief. Allerdings wurde das Spielen und Kuscheln langsam zu einer nicht ganz ungefährlichen Angelegenheit, denn Bruno durfte seine Hörner behalten.

Heute ist Bruno etwa 1,80 Meter groß und trägt seine beachtlichen Hörner mit Stolz. Er freut sich täglich über den Besuch seines Besitzers und vergisst gelegentlich, dass er ein paar hundert Kilo Gewicht auf die Waage bringt. Das stört Dennis Schmidt aber wenig, denn Bruno ist nachwievor das gutmütigste und freundlichste Tier in der Herde, sowohl zu seinen Betreuern als auch bei seinen zierlichen Damen, denen er Schutz und Schatten bietet, obwohl sie ihn selten nett behandeln. Nun kam sogar ein neuer Jungbulle in die Herde. Bruno hat ihn sofort adoptiert und freut sich über männliche Gesellschaft.

Bruno hat eine Lebensstellung und eine Aufgabe

Immer wenn neue Tiere in die Herde kommen, bringt Bruno ihnen bei, auf den Zuruf ihres Besitzers zu reagieren. Er zeigt scheuen Neuankömmlingen, dass „sein Mensch" keine Gefahr für sie darstellt und dass man ihm vertrauen kann. Er gibt der Herde Ruhe und Sicherheit. Bruno weiß natürlich nicht, dass er „einen Sechser im Lotto" gezogen hat, aber wenn man ihn kennenlernt, spürt man seine Lebensfreude und kommt doch ein bisschen ins Grübeln. Vielleicht weiß er es ja doch?

Angela Dinter

Körnerhuhn und Schweinchen

Stoffschwein „Willi“

Ein Stoffschwein zum Hinhängen – als Deko für zu Hause, als Geschenk oder als Schmuck für den Weihnachtsbaum. Jedes Schwein wird per Hand aus recycelten Stoffen gefertigt, vom Team der Werkstatt Textilrecycling der „Starthilfe Kiel“, einer anerkannten Werkstatt für Menschen mit Behinderungen. Jedes Schweinchen ist ein Unikat. Mit dem Kauf dieses Produkts unterstützen Sie nicht nur die Arbeit von PROVIEH, sondern auch die der sozialen Einrichtung „Starthilfe Kiel“.

Maße: zwischen 10 und 13 Zentimetern

Preis: 4,50 Euro zuzüglich Versandkosten

Körnerhuhn „Lotta“

Ein kleines Huhn für kalte Winterabende. Das Stoffhuhn ist mit Weizenkörnern gefüllt und als Wärmekissen nutzbar. Auch dieses Huhn wird vom Team der Werkstatt Textilrecycling der „Starthilfe Kiel“ gefertigt. Jedes Huhn ist einzigartig.

Maße: ca. 30 x 20 x 18 Zentimeter

Preis: 7,50 Euro zuzüglich Versandkosten

Bestellen Sie diese und weitere Geschenkartikel unter **www.provieh-shop.de** oder **0431. 248 28 0**.

Neue Postkarten von PROVIEH

Postkarte „Goldene Kuh“

„Der unergründliche Gradmesser für die Herzensbildung der Menschen ist, wie sie die Tiere behandeln.“

Wolfgang von Regensburg

Postkarte „Veränderung“

„Zweifle nie daran, dass eine kleine Gruppe engagierter Menschen die Welt verändern kann – tatsächlich ist dies die einzige Art und Weise, in der die Welt jemals verändert wurde.“

Margaret Mead

Postkarte „Zauber“

„Was immer du tun kannst oder träumst es zu können – fang damit an. Mut hat Genie, Kraft und Zauber in sich.“

Johann Wolfgang von Goethe

Bestellen Sie diese und weitere Postkarten unter **www.provieh-shop.de** oder **0431. 248 28 0**.

Preis pro Karte: 1,00 Euro zuzüglich Versandkosten

GUT, GIBT'S DIE SCHWEIZER BAUERN.

www.landwirtschaft.ch

Was wir von der Schweiz lernen können

Als ich dieses Jahr ein paar Urlaubstage auf einem Schweizer Bauernhof verbrachte, fielen mir sofort die bunten Broschüren ins Auge, die Gäste über die Schweizer Bauern und verschiedene Tierhaltungsformen aufklärten. „Gut, gibt's die Schweizer Bauern" heißt die Kampagne. Gesponsert vom Schweizer Landwirtschaftsministerium soll sie Wertschätzung für die Landwirte und ihre Arbeit schaffen. Die Bevölkerung wird angeregt, bewusst schweizer Lebensmittel zu kaufen und einen angemessenen Preis dafür zu bezahlen. Dies ist auch notwendig, denn in der Schweiz gelten viel höhere Tierschutzauflagen als bei uns, die sich natürlich auch im Preis niederschlagen.

In Nutztierschutzfragen ist die Schweiz uns weit voraus. Auch hier ist nicht alles perfekt, aber immerhin wird ein Großteil der Rinder auf die Weide geschickt und die Hälfte der Schweine mit Auslauf und Einstreu gehalten. Auch der Ringelschwanz bleibt seit 2008 konsequent am Schwein dran. Außerdem ist die Schweiz das Land mit den kürzesten Tiertransportzeiten weltweit mit einer reinen Fahrtzeit von maximal sechs Stunden. In der EU und in Deutschland beträgt die offizielle Maximaldauer acht Stunden – diese gilt allerdings nicht, wenn sogenannte „unvorhersehbare Gründe" eintreten. Deshalb werden die acht Stunden regelmäßig überschritten.

Nein, in der Schweiz ist auch nicht alles perfekt. Aber ein direkter Vergleich lohnt sich trotzdem. Denn was woanders möglich ist, müsste doch auch bei uns zu machen sein.

Wie kommt es, dass die Schweiz uns in so vielen Punkten voraus ist? Verschiedene Faktoren spielen hierfür eine Rolle. Ein Erklärungsversuch:

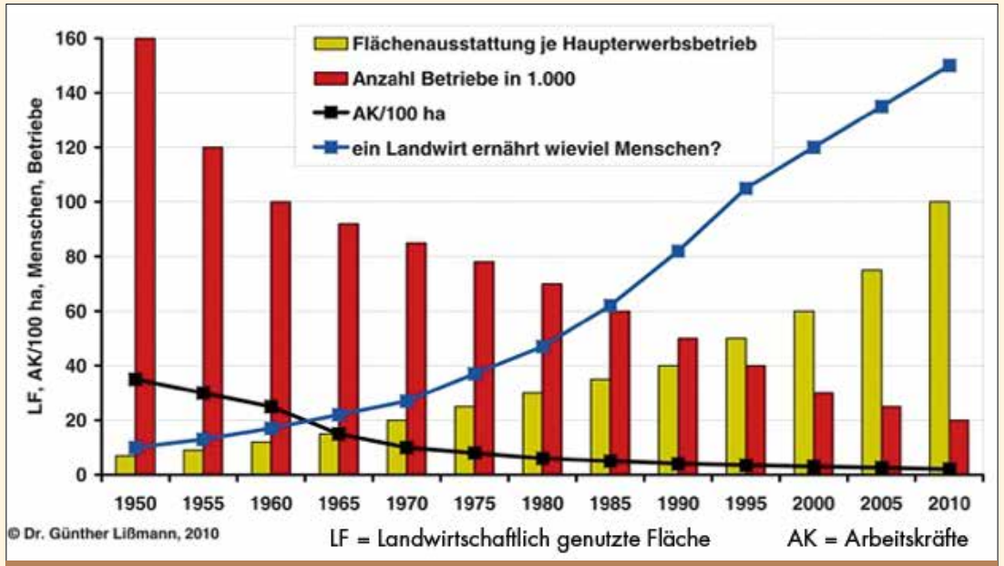
Bäuerliche Kleinbetriebe statt industrielle Massentierhaltung

Die landwirtschaftliche Struktur in der Schweiz setzt sich hauptsächlich aus kleinen Familienbetrieben zusammen. Denn bereits 1981 wurde in der Schweiz eine Beschränkung der Höchsttierzahlen pro Betrieb erlassen, um das Entstehen von Massentierhaltungen zu verhindern.

Anders als in Deutschland: Hier hat die in den 1960er-Jahren beginnende Spezialisierung und Intensivierung der Nutztierhaltung unter Ausblendung des Tierwohls ungebremst Einzug erhalten. So gibt es hierzulande immer weniger und dafür immer größere und spezialisierte Betriebe. Die Grafik veranschaulicht, wie die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland seit 1950 rapide zurückging, während gleichzeitig einzelne Betriebe immer größer und produktiver wurden.

Starkes Ordnungsrecht statt Ausnahmegenehmigungen

Bereits 1981 trat in der Schweiz als Reaktion gegen die zunehmende Agroindustrialisierung ein umfassendes Tierschutzgesetz in Kraft. Damit wurde extremen Haltungsformen von Nutztieren schon damals Einhalt geboten. So hat die Schweiz als erstes Land der Welt die Haltung von Hühnern in Legebatterien verboten. Weitere Nutztiervorschriften folgten, wie das Verbot von Vollspaltenböden bei Neubauten und das Verbot der Kastenstandhaltung von Sauen. 2008 wurde das Schweizer Tierschutzgesetz noch einmal komplett überarbeitet. Die Tiertransportzeit wurde auf sechs Stunden beschränkt und die betäubungslose Ferkelkastration wurden verboten.



Agrarstrukturelle Entwicklung in Deutschland seit 1950

Auch die Schweizer Mindestvorschriften entsprechen noch lange nicht den Bedürfnissen von Tieren nach Platz, Luft, Sonne, Beschäftigungsmaterial und Co. Wer also die Gesetze gerade so erfüllt, schafft noch keine tierfreundlichen Haltungsbedingungen. Dennoch ist insgesamt das Ordnungsrecht der Schweiz schärfer, lässt weniger Ausnahmen zu und bietet somit den Tieren mehr Schutz als bei uns. Dazu kommen zahlreiche staatliche und private Programme, die tierfreundlichere Haltungssysteme gezielt honorieren.

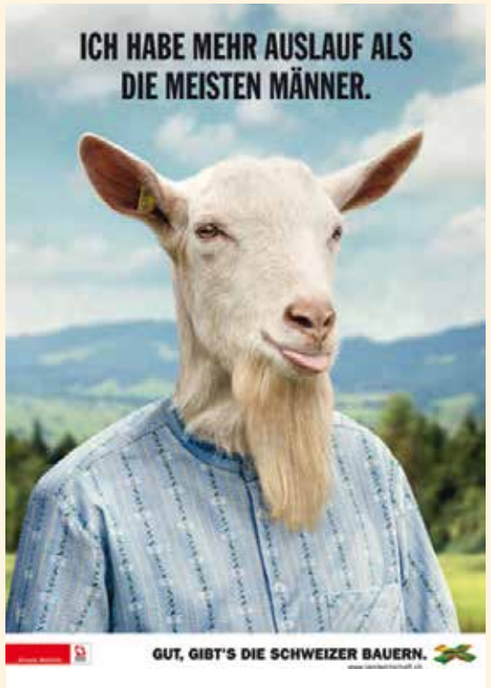
Gezielte staatliche Förderung für Tierschutz statt Pauschalförderung mit der Gießkanne

BTS und RAUS – so heißen die beiden staatlichen Förderprogramme der Schweiz, die Haltungssysteme mit Direktzahlungen honorieren, die weit über den gesetzlichen Mindeststandard hinausgehen. BTS steht für „besonders tierfreundliche Haltungssysteme" und beinhaltet mehr Platz, Zugang zu Tageslicht und eingestreute Liegeplätze. RAUS steht für regelmäßigen Auslauf im Freien, und zwar mindestens 26 Tage pro Monat im Sommer und 13 Tage pro Monat im Winter. 81 Prozent der Schweizer Milchkühe sind im RAUS Programm und erhalten so regelmäßig Auslauf. Allerdings stehen viele dieser Kühe an den anderen Tagen häufig in Anbindehaltung, eine Haltungsform, die die Bewegungsfreiheit der Tiere stark einschränkt.

Auch in Deutschland wäre ein gezieltes staatliches Förderprogramm für mehr Tierschutz im Stall nötig und auch möglich. Hierzu gibt es vereinzelt positive Vorreiter, zum Beispiel im Rahmen des Tierschutzplans Niedersachsen oder die Weideprämie in Baden-Württemberg. Doch auf Bundesebene gibt es keine nennenswerte Förderung. Stattdessen werden die landwirtschaftlichen Zahlungen immer noch zum größten Teil in Form von Direktzahlungen pro Hektar mit der Gießkanne ausgeschüttet (siehe PROVIEH-Magazin, Heft 03/2017)

Qualitätsproduktion statt Kostenführerschaft

Tierische Produkte aus tierfreundlicher Haltung führen in der Schweiz kein Nischendasein. Über 50 Prozent der Umsätze werden aus Label-Produkten erzielt. In der Schweiz hat man erkannt, dass eine Qualitätsstrategie aus Gründen der Nachhaltigkeit und des Umwelt-, Natur- und Tierschutzes notwendig ist. Denn ohne intakte Böden, reine Luft und sauberes Wasser hat auch die Landwirtschaft keine Zukunft. Außerdem macht eine auf Qualität ausgerichtete Produktion auch ökonomisch Sinn: Nur durch das Einhalten hoher Tierschutzstandards können sich die höherpreisigen Erzeugnisse auch erfolgreich gegen günstigere Importe durchsetzen. Laut der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) liegen die Schweizer Erzeugerpreise 40 Prozent über dem Weltmarktniveau. Hier ist eine vertrauenswürdige Kennzeichnung der Tierschutzstandards anhand von Labeln wichtig. Mit Erfolg, denn in bisher keinem EU-Land haben Tierschutzlabel einen auch nur annähernd so hohen Stellenwert wie



Kampagne zur Schweizer Landwirtschaft

in der Schweiz. In Deutschland bewegen sich die Marktanteile von Bio- und Neulandfleisch im unteren einstelligen Prozentbereich. Statt auf Qualität wird hierzulande hauptsächlich auf „günstig" gesetzt, befeuert von Discountern, die mit billigen Fleischangeboten die Konsumenten in ihre Märkte locken.

Vorsichtiger Protektionismus der Landwirtschaft statt Freihandel

Während Deutschland im Rahmen der EU-Mitgliedschaft nicht einfach Zölle erheben kann, um die Landwirte zu schützen, hat die Schweiz mehr Spielraum. In vielen Sektoren hat die Schweiz ihre hohen Einfuhrzölle gesenkt. 2,3 Prozent betragen die Zölle auf nichtlandwirtschaftliche Güter im Schnitt. Doch die Landwirtschaft wird vehement geschützt. Die Einführzölle auf Agrarprodukte liegen im Schnitt bei 31,9 Prozent, bei Milch sogar bei über 100 Prozent. So bietet die Schweiz ihren Landwirten effektiven Schutz vor billigen Importen.

Die OECD findet den Schweizer Agrarprotektionismus gar nicht gut. In ihrem Abschlussbericht über die Schweizer Agrarpolitik schreibt sie: „Die aktuelle Agrarpolitik erschwert eine weitere Liberalisierung des Handels und verhindert Wachstum und Exportchancen insbesondere für die Agrar- und Nahrungsmittelindustrie." Entsprechend empfiehlt die Organisation, wie auch die Welthandelsorganisation (WTO) der Schweiz, ihren Außenschutz zu liberalisieren und Handelsgrenzen weiter abzubauen.

Doch einer Marktöffnung würde das Schweizer Modell der hohen Standards und kleinen Betriebe wohl nicht standhalten. Denn mit den viel günstigeren Importen könnten die heimischen Erzeuger nicht konkurrieren, ohne Tier- und Umweltstandards massiv zu senken. Um auf dem internationalen Weltmarkt wettbewerbsfähig zu sein, müssten auch die Tierbestände erhöht werden, denn nur in der Masse kann günstiger produziert werden.

Die Schweizer Volksinitiative „fair-food" setzt auf das Gegenteil. Statt die Schweizer Standards abzusenken und so an den Weltmarkt anzupassen, möchte sie nur Importwaren zulassen, die mindestens die gleichen Standards erfüllen, wie sie in der Schweiz vorherrschen. So soll kein Fleisch aus industrieller Massentierhaltung mehr eingeführt werden dürfen. Auch keine Käfigeier oder landwirtschaftliche Erzeugnisse, die unter fatalen Arbeitsbedingungen produziert wurden. Damit würden auch höhere Anforderungen an unsere deutschen Produzenten gestellt, die in der Schweiz als Qualzüchter verschrien sind.

Durch den Erhalt bäuerlicher Kleinbetriebe, ein starkes Ordnungsrecht und das Setzen auf Qualität sowie durch gezielte Förderprogramme und eine vorsichtige Abschottung hat sich die Schweiz von den globalen Agrarmärkten unabhängiger gemacht. So kann sie auch ihre „Nutz"tiere deutlich besser behandeln als wir dies hierzulande tun. Höchste Zeit für Deutschland, von der Schweiz zu lernen und endlich umzudenken.

Jasmin Zöllmer

INFOBOX

Das SFR (Schweizer Radio und Fernsehen) beschreibt die deutsche Praxis entsetzt wie folgt: „Während der ganzen Säugezeit dürfen deutsche Muttersauen in Kastenstände eingepfercht werden: Sie können keinen Nestbau betreiben, sich während des Abferkelns nicht mal umdrehen und auch danach keinen Kontakt zu den eigenen Jungen aufnehmen. Auch während der Deckungszeit dürfen in Deutschland die Muttersauen dreimal so lang fixiert werden wie in der Schweiz, bis zu 28 Tage. Dazu kommt, dass die Kastenstände sehr eng sind. Die Sauen können sich hier kaum bewegen, haben Druckstellen und können nicht einmal bequem liegen."

Elternzeitmilch

Im August 2017 besuchte PROVIEH den Landwirt Frank Lenz in Schinne. Sein Milchbetrieb aus Sachsen-Anhalt führte vor kurzem die muttergebundene Kälberaufzucht ein. Das neugeborene Kalb bleibt nach dem Abkalben die ersten Tage bei der Mutterkuh und wird erst nach drei Monaten, wenn sich das Kalb selbstständig ernähren kann, von der Mutter getrennt. Bis dahin sieht die Kuh ihr Kalb zweimal täglich, morgens und abends. In dieser Zeit versorgt sie ihren Nachwuchs mit Milch und spendet ihm Zuneigung. In der konventionellen Kälberaufzucht werden Kalb und Mutterkuh direkt nach der Geburt getrennt und das Kalb wird mit Milchaustauscher aus Eimern groß gezogen. Die Elternzeit ermöglicht eine „Mutter-Kind Beziehung" zwischen Kalb und Kuh und stellt das Tierwohl in den Mittelpunkt. Die muttergebundene Kälberaufzucht ist in Deutschland noch sehr selten und wird nur von wenigen Bio-Betrieben praktiziert. Mit seinen 350 Kühen ist der Milchbetrieb Lenz bundesweit der erste, der das Projekt Elternzeit in dieser Größenordnung wagt.

Die Kälber dürfen zu ihrer Mutter...

Warum haben Sie sich entschieden, auf die muttergebundene Kälberaufzucht umzustellen?

Das altbewährte System der Kälberaufzucht stieß an seine Grenzen. Der Erfolg, der sich durch die tägliche Gewichtszunahme der Kälber definiert, blieb aus. Stattdessen litten die Tiere unter Durchfall- und Atemerkrankungen. Weitere Investitionen in Ställe hätten nicht zwangsweise zu höherem Erfolg in der Kälberaufzucht geführt. Es musste also eine Umstellung passieren und so entschied ich mich für die muttergebundene Kälberaufzucht.

Was war letztendlich der entscheidende Impuls zur Einführung der Elternzeit?

Aufgrund der Milchkrise suchte ich nach einem Alleinstellungsmerkmal. Der Verbraucher achtet immer mehr auf Tierwohl und die muttergebundene Kälberaufzucht stellt dieses ohne Frage in den Fokus. Die Geburt unseres dritten Kindes verdeutlichte mir noch einmal, wie stark die Eltern-Kind Bindung ist. Nach der Geburt wäre es mir unvorstellbar gewesen, mich von unserem Kind zu trennen. In der konventionellen Milchviehhaltung werden tagtäglich Mütter von ihren Kälbern getrennt. Dies brachte mich zum Nachdenken und so entschied ich mich, meinen Tieren eine glückliche Eltern-Kind Beziehung durch die muttergebundene Kälberaufzucht zu ermöglichen.

... und so viel trinken, wie sie möchten

Welche Veränderungen, sowohl am Tier als auch bei den Arbeitsprozessen, haben Sie seit der Umstellung festgestellt?

Bei der muttergebunden Kälberaufzucht rücken die Tiere stärker in den Fokus. Durch die Einführung der Elternzeit arbeiten wir viel mehr mit und an dem Tier und stellen das Tierwohl in den Mittelpunkt der Kälberaufzucht. Es ist dabei nicht notwendig meinen Personalstock zu vergrößern, wichtiger ist es, dass mein Team die Kühe und Kälber zu erkennen lernt. Früher ist dies instinktiv geschehen, heute müssen wir uns wieder viel mehr antrainieren. Hinzu kommen die Veränderungen an den Kälbern. Sie sehen viel besser und gesünder aus. Ich führe das auf die Milchmengen zurück. Die Kälber dürfen zweimal täglich Milch direkt bei der Mutterkuh trinken und nehmen so durchschnittlich 16 Liter pro Tag zu sich.

Wie waren die Reaktionen auf Ihre Umstellung?

Mein Team war gespalten. Einige sahen die muttergebundene Kälberaufzucht sehr kritisch. Ich denke das lag daran, dass das Projekt Elternzeit für uns alle etwas Neues war, was wir so nicht wirklich kannten. Die Mehrheit stand der Veränderung jedoch sehr offen gegenüber und auch die Reaktionen aus der Öffentlichkeit sind überwältigend. Das durchweg positive Echo aus der Bevölkerung macht mich persönlich unglaublich glücklich. Aber es ist wichtig, dass man die richtige innere Einstellung zu dem Thema mitbringt, nur weil

es hier funktioniert, könnte es woanders trotzdem schief gehen.

Warum stellen Sie nicht auf Bio um?

Bio ist zwar in Planung, nur gerade einfach nicht realisierbar. Momentan bin ich davon überzeugt, dass die Umstellung auf Bio in meinem Milchbetrieb nicht funktionieren würde. Um Bio-Standards zu erreichen, benötige ich gewisse Ressourcen, wie ausreichend Fläche, die ich einfach nicht zur Verfügung habe. Jetzt auf Bio umzustellen, wäre eine 180 Grad-Drehung. Statt in ein Vorhaben zu investieren, von dem ich sicher bin, dass es scheitern würde, konzentriere ich mich voll und ganz auf die muttergebundene Kälberaufzucht.

Bereuen Sie Ihre Entscheidung, auf die muttergebundene Kälberaufzucht umgestellt zu haben?

Nein, überhaupt nicht. Die Umstellung auf die muttergebundene Kälberaufzucht kostet zwar viel Kraft und Energie, garantiert aber absolutes Tierwohl und eine natürliche Beziehung zwischen Kalb und Mutterkuh. Ich beobachte immer wieder kurze schöne Momente, wenn Kalb und Kuh beisammen sind. Diese Augenblicke gilt es in diesem ganzen Drumherum zu genießen und festzuhalten. Das ist wie in unserem Leben auch. Ich kann nicht den ganzen Tag mit meinen Kindern zusammen sein, aber ich schätze die kleinen Momente, wie innige Umarmungen, am allermeisten. Diese zeigen mir, dass die muttergebundene Kälberaufzucht das Beste für meine Tiere und Elternzeitmilch ein gutes Produkt ist.

Vielen Dank.

Das Interview führte Kathrin Ludwig

Den Kälbern tut die „Elternzeit" merklich gut

Roseles letzte Reise

Rosele auf dem Weg zu ihrem Stall

Dass ich heute auf einem Resthof mit vielen Tieren lebe, bei PROVIEH im Vorstand tätig bin und mich überhaupt dem „Vieh" sehr verbunden fühle, habe ich einer Bergbauernfamilie aus Osttirol zu verdanken.

Wie viele norddeutsche Familien, zog es auch meine Eltern im Sommerurlaub in die Berge.

Als großer Naturliebhaber suchte mein Vater irgendwann das abgelegene Defereggental in Osttirol aus, wo wir ein kleines Gästezimmer auf einem 500 Jahre alten Bergbauernhof bezogen.

Ich war sofort verzaubert. Dieses uralte, riesige und durch die Jahrhunderte schwarzgebräunte Holzhaus mit seinen Zirbenstuben und alten Bauernmöbeln, die liebenswerte Großfamilie mit ihrem eigentümlichen Dialekt und der herrliche Stall mit Katzen, wunderschönen braunweißen Kühen, Kälbchen und Schweinen war wirklich ein wahrer Bilderbuchbauernhof!

Fortan hatten es meine Eltern schwer mit mir längere Bergtouren zu planen, weil ich spätestens zum Melken wieder im Stall sein wollte.

Ich kann mich noch heute gut an den würzigen Stallgeruch, das Brummen der Melkanlage, das Geklapper der Melkeimer und die wortkargen, routinierten Arbeitsabläufe der

„Großmutter“ und des „Vaters“ erinnern. Wie war meine Freude groß, als ich endlich mithelfen durfte und den Kälbchen den Nuckeleimer reichen oder die Milchkühe striegeln durfte!

Es gab insgesamt vier Milchkühe der Rasse „Fleckvieh“ mit ihrer Nachzucht. Die kleinen Kälbchen blieben lange auf dem Hof bei den Milchkühen, während das Jungvieh den Sommer über auf der Alm verbrachte.

Die Bauernfamilie hatte ein sehr inniges Verhältnis zu ihren Tieren und so lernte ich auch schnell die Schattenseite der Landwirtschaft kennen, nämlich das Abschiednehmen.

Die ganze Familie stand auf dem Hof parat, wenn ein Tier verkauft werden musste. Egal, ob es sich um Jungvieh handelte oder um eine alte Milchkuh. Allen standen die Tränen in den Augen, wenn der Viehhändler auf den Hof fuhr und die Stimmung war für mehrere Tage still und gedrückt. Besonders der „Vater“ wurde dann noch schweigsamer, als er es ohnehin schon war.

Einen eigenen Schlachter hatte das Tal schon lange nicht mehr und so wurden die Tiere nun von der Viehgenossenschaft in die Landeshauptstadt nach Lienz gefahren, die eine Stunde Fahrtzeit entfernt lag.

„Warum mussten ausgerechnet wir Bauern werden, wo wir doch so an unseren Tieren hängen?“ sagte die Bäuerin einmal zu mir. „Es ist manchmal eine zu große Bürde so mitleiden zu müssen.“

Die Bäuerin hatte die besondere Gabe, uns Feriengästen sehr lebhafte Geschichten über das Alltagsleben der Bergbauern und der Dorfbewohner sowie über die Tiere zu erzählen. Wir haben oft Tränen gelacht und manchmal habe ich mich als Kind sogar gefürchtet, wenn sie von den schweren Unwettern und Lawinenunglücken berichtete. Ihre Freude am Geschichtenerzählen spiegelte sich auch in ihrer jährlichen Weihnachtspost wider, auf die ich im Advent schon immer sehnsüchtig wartete.

Ein Brief, aus dem Jahre 2007, blieb mir besonders in Erinnerung, da er mich zu Tränen gerührt hat. Er erzählt ganz kurz und schlicht von der großen Liebe zum Vieh und von der Verzweiflung über den oft unwürdigen Abschied:

Wegen des Dialektes wurden einige Worte abgewandelt.

Defereggental, 3. Advent 2007

„Wir mussten im Oktober mei „Rosele“ hergeben. Im August war sie schwer krank, sie hatte eine Euterentzündung und ihr ganzer Stoffwechsel war mit betroffen. Viermal war der Tierarzt da mit hohen Tierarztkosten. Wir mussten fürchten, dass sie es nicht schaffen würde. Doch dann hat sie sich doch noch erholt und nach einigen Wochen sah sie wieder recht gut aus. Aber das Euter war kaputt und die Restmilch hoffnungslos mit hohem Zellgehalt versehen…

Ich bat den Käufer von der Genossenschaft, sie doch bitte gleich ins nächste Schlachthaus zu bringen, was er mir auch hoch und heilig versprach!

Wir erfuhren, dass man über den Verbleib der Tiere im Internet nachschauen kann. Wir brauchten nur die Betriebsnummer und Tiernummer einzugeben. Da sahen wir es dann schwarz auf weiß, dass sie nach Deutschland exportiert werden würde.

Eingang zur Milchkammer, die 2001 EU-Konform im alten Pferdestall eingerichtet wurde

Brauche euch nicht zu sagen, dass ein großes Stück Herz mitging.

Und jetzt wissen wir gar nicht mehr, wie lange es dauert, bis sie schwer genug ist, um endlich sterben zu dürfen. Ich hätte mitgehen müssen!

Unser Sohn hat sie als Kalbin gekauft. Sie kam aus dem Tauerntal, war vom ersten Tag heimisch bei uns und hat sich ganz schnell zum Leittier gemausert.

Ich brauchte die Kühe nie holen, habe nur aus dem Futterhaus gerufen und schon ist „Roseles“ Kopf irgendwo aufgetaucht und die anderen hintennach.

Gott sei Dank haben wir ein Video, wo sie drauf ist, aber das Herz tut deshalb nicht weniger weh.“

Ich wünschte, es würde jedem Nutztier so viel Dankbarkeit und Liebe entgegengebracht werden, wie „Rosele“. Leider bleibt vielen Nutztieren ein ähnliches Schicksal nicht erspart. Lange Transportwege zu Mastbetrieben und zu zentralisierten, industriellen Schlachthöfen sind an der Tagesordnung. Auch die fürsorglichen Landwirte aus dem Defereggental sind so Opfer dieses rein auf Profit ausgerichteten Systems. Wie viel gnädiger wäre es, wenn es noch den kleinen Dorfschlachter um die Ecke gäbe?

In Gedenken an eine wunderbare Bauernfamilie im Defereggental

Svenja Furken, Vorstandsmitglied

Halal – Ein Gespräch mit Karim Hamed über das Schlachten nach muslimischen Regeln

Karim Hamed

Karim Hamed ist gebürtiger Tunesier, IT-Spezialist, Familienvater und Muslim. Auf seinem Blog **www.blicktausch.com** berichtet er von seinen Erfahrungen als Flüchtlingshelfer und gibt Erinnerungen weiter, die ihm Geflüchtete anvertraut haben. Er ist dabei nicht nur Übersetzer der arabischen Sprache, sondern auch Botschafter muslimischer Kultur. PROVIEH hat das Gespräch mit ihm gesucht, um seine Perspektive auf das Thema Schächten zu erfahren.

Zunächst die Frage nach dem zentralen Begriff für dieses Thema: Was versteht man unter „halal"?

Halal bedeutet nicht „rein" oder „gesegnet". Halal bedeutet ganz einfach „erlaubt" – aus religiöser Sicht. Das Wort bezieht sich nicht nur auf Nahrungsmittel, sondern auf alles im Leben. Was für Fleisch zu beachten ist, definiert die fünfte Sure im Koran: „Verboten ist euch das von selbst Verendete sowie Blut und Schweinefleisch und das, worüber ein anderer Name angerufen ward als Allahs; das Erdrosselte; das zu Tode Geschlagene; das zu Tode Gestürzte oder Gestoßene und das, was reißende Tiere angefressen haben, außer dem, was ihr geschlachtet habt…". Erlaubt ist also, was geschächtet wurde.

Viele verbinden mit einer Schächtung sehr brutale Bilder. Wie empfinden Sie das?

Ich glaube jede Art, ein Tier zu töten, ist brutal. Auch das Betäuben ist eine brutale Angelegenheit. Solange wir nicht ganz auf Fleisch verzichten, können wir nur versuchen, das Leid zu minimieren. Dies ist letztendlich auch ein Ziel der Regeln des halal.

Wie ist der Ablauf bei einer Halal-Schlachtung? Was unterscheidet sie von einer nicht-Halal-Schlachtung?

Damit das Fleisch halal ist, muss sichergestellt werden, dass das Tier lebendig ist und dass Halsschlagadern, Atemwege und Speiseröhre mit einem sauberen Schnitt durchtrennt werden – das sogenannte Schächten zum vollständigen, schnellen Ausbluten des Tieres. Dabei muss der Tod durch die Schärfe des Messers und nicht durch dessen Gewicht erfolgen, das Tier darf also nicht erschlagen werden. Zusätzliche Verhaltensregeln sollen das Leid des Tieres weiter minimieren: Das Messer darf nicht vor dem Tier gewetzt werden, man soll ein Tier nicht vor den Augen anderer Tiere schlachten und man darf nicht mit dem Enthäuten beginnen, solange das Tier sich noch bewegt.

PROVIEH spricht sich natürlich für eine Betäubung vor der Schächtung aus. Das steht mit Ihrer Schilderung in keinem Widerspruch, oder? Besteht darüber unter Muslimen Einigkeit?

Entscheidend ist, dass nicht die Betäubung den Tod herbeiführt, sondern die Schlachtung. Da es zu Zeiten des Propheten jedoch keine Betäubung gab, ist dies eine relativ neue Fragestellung. Außerdem steht eine Betäubung nur in reichen, fortschrittlichen Ländern zur Verfügung. In vielen Teilen der Welt ist dies bis heute keine verfügbare Option. Allein deshalb kann es zu unterschiedlichen Meinungen kommen. Ausschlaggebend ist aber die Frage: Würde ein betäubtes Tier nach der Betäubung weiterleben können? Wenn ja, dann sollte für die meisten Muslime das Fleisch als halal gelten.

Würden Sie sich wünschen, dass es unter Muslimen eine Debatte über die Betäubung gibt?

Die allermeisten Halal-Fleischereien in Deutschland verkaufen Fleisch von Tieren, die zuvor betäubt wurden. Ich glaube nicht, dass in Bezug auf diesen Punkt eine große Debatte nötig ist.

Stattdessen sehe ich bei Muslimen – genau wie beim Rest der Gesellschaft – den Bedarf über die Haltungsbedingungen und die Zustände in den Schlachthöfen zu diskutieren.

Es gibt viele Muslime, auch einige aus meinem direkten Umfeld, die ganz auf Fleisch verzichten, da sie die Meinung vertreten, dass Massentierhaltung nicht mit den Regeln des Islams vereinbar ist. Ich selbst habe großen Respekt vor Vegetariern und würde mir mehr Angebote von Halal-Fleisch aus tierfreundlicher Haltung wünschen.

Obwohl also nur ganz wenige Betriebe ohne Betäubung schlachten, findet man das Thema regelmäßig in Politik und Medien wieder. Ich habe meist den Eindruck, dass es nicht in erster Linie um den Tierschutz geht. Wie empfinden Sie das?

Ich glaube, dass dieses Thema von denjenigen missbraucht wird, die selbst wahrscheinlich zum Billigfleisch vom Discounter greifen, ohne sich um das Schicksal der Tiere zu scheren. Es ist wie mit der Burka, sie wird in Deutschland kaum getragen und dennoch ist sie immer wieder ein Thema. So kann man von den richtigen Problemen ablenken.

INFOBOX

Betäubung schlägt oft fehl

Die Betäubungsmethoden in deutschen Schlachthöfen sind mangelhaft und dringend verbesserungswürdig. Laut Bundesregierung schlägt die Betäubung in neun Prozent der Fälle fehl – 76.450.000 Tiere jährlich müssen bei ihrer Tötung zusätzliches Leid ertragen. PROVIEH fordert, dass die Betäubung mit größtmöglicher Sorgfalt durchgeführt und Verstöße gegen geltende Regeln aufgedeckt und geahndet werden. Daher spricht sich PROVIEH für Videoüberwachung in Schlachthöfen aus, damit Behörden stichprobenartig überprüfen können, ob Vorschriften eingehalten werden – auch wenn gerade keine Kontrolle vor Ort stattfindet.

INFOBOX

Halal mit oder ohne Betäubung?

In den allermeisten deutschen Schlachtbetrieben mit Halal-Anerkennung unterscheidet sich der Schlachtprozess nicht von den Vorgaben unserer Schlachtverordnung. PROVIEH sind zwei Betriebe bekannt, die aufgrund von Sondergenehmigungen ohne Betäubung schlachten dürfen. Sie haben klare Stückzahlvorgaben, die überwacht werden. Seit vielen Jahren werden in Deutschland keine neuen Sondergenehmigungen zur betäubungslosen Schlachtung erteilt.

In einigen anderen EU-Ländern, zum Beispiel in Frankreich, sieht es leider anders aus: Besonders im Umkreis von Paris ist das Schlachten ohne Betäubung Standard. Es wird sogar Fleisch für den Export produziert.

In vielen muslimischen Ländern, zum Beispiel in der Türkei, ist es verboten die Schlachtung betäubungslos vorzunehmen.

Als Tierschutzverein lehnen wir jede Form der betäubungslosen Tötung in Schlachthöfen ab.

Gibt es für Muslime eigentlich auch Regeln für den Verzehr anderer tierischer Produkte oder zum Umgang mit Tieren im Allgemeinen?

Ein Tier darf nur getötet werden, wenn es verzehrt werden soll oder um einen Schaden abzuwenden. Ein Tier zu töten, um eine Flosse abzuschneiden, oder Küken aus Geldgier zu Schreddern ist nicht erlaubt. Auch die Jagd soll primär der Nahrung dienen und nicht dem Vergnügen oder dem sportlichen Ehrgeiz. Generell ist ein Muslim dazu angehalten, Tiere gut zu behandeln und ihnen so viel Leid wie nur möglich zu ersparen. Der Nachfolger des Propheten sagte in einer Überlieferung: „Hütet euch vor dem Fleisch, denn sein Suchtpotential entspricht dem des Alkohols." Dies zeigt, dass im Islam ein maßvoller Fleischverzehr erstrebenswert ist.

Haben Sie denn selbst schon mal eine Schächtung miterlebt?

Ich habe in Tunesien oft solche Schlachtungen zum Opferfest erlebt. Das Schaf wird meistens Tage vor dem Fest gekauft und im Garten gehalten. Es entsteht eine Beziehung zu dem Tier. Kinder spielen mit ihm, schmücken es mit Zöpfen. Ein Bekannter hatte das Schaf als Kind sogar mit einer Flasche Parfüm übergossen, natürlich sehr zum Ärger seiner Mutter. Am Tag des Opferfests wird das Tier dann geschlachtet. Auch Kinder sind dabei anwesend. Das mag brutal klingen und doch hat es mich vor allem den Respekt vor dem Tier gelehrt. Man lernt als Kind, dass Fleischverzehr seinen Preis hat, dass Lebewesen dafür gestorben sind. Das ist etwas ganz anderes, als wenn man Fleisch nur aus dem Kühlfach beim Discounter kennt. Auch in Deutschland habe ich Halal-Schächtungen miterlebt und es wurde immer betäubt.

Worauf achten Sie persönlich beim Einkauf?

Fleisch esse ich nur Halal. Ich bin mir bewusst, dass auch diese Tiere wahrscheinlich aus der Massentierhaltung stammen, weshalb ich gerne Halal-Fleisch von Betrieben kaufen würde, die gute Haltungsbedingungen garantieren. Leider gibt es in dieser Hinsicht kaum Angebote. Daher achte ich vor allem auf meinen Konsum. Ich esse nur kleine Portionen und verschwende das Fleisch nicht.

Was versuchen Sie Ihren Kindern im Umgang mit Tieren mitzugeben?

Als Kind habe ich in Tunesien oft gehört: „Das arme stumme Wesen. Nimm dich in Acht vor Allah." Mit stummen Wesen bezeichnen Muslime alle Tiere, denn sie können uns nicht anklagen und doch leiden sie wie wir. Genau das erkläre ich meinen Kindern auch. Wir haben eine Katze und betrachten sie wie ein Familienmitglied. Ich erkläre ihnen auch, wo das Fleisch und die Milch herkommen. Ich sage ihnen, dass die Milch von einer Kuh stammt und sie eigentlich für ihr Kalb gedacht ist, dass wir sie deshalb nicht verschwenden dürfen. Selbst Insekten versuche ich lebendig zu fangen und draußen auszusetzen. Dabei erkläre ich ihnen, dass jedes Wesen seine Berechtigung hat zu leben.

Als Flüchtlingshelfer haben Sie mit vielen Menschen gesprochen, die ihre Heimat verloren haben. Waren darunter auch Landwirte, die Hof und Tiere zurücklassen mussten?

Ganz zu Anfang traf ich einen Mann, der viele Ländereien hatte und 20 Pferde, die er liebte. Sie starben alle im Bombenhagel. Er ist aus Angst um seinen kleinen Sohn aus Syrien geflohen. Er hätte sonst sein Land nie verlassen. Ein anderer Mann erzählte mir, dass er in Syrien einen Garten mit 1.000 Quadratmetern hatte, auf dem er Obst und Gemüse anbaute und Hühner hielt. Ich glaube, dass viele dieser Menschen der Natur näher waren, als wir es in unserer Gesellschaft sind.

Ob halal oder nicht - an oberster Stelle muss der Tierschutz stehen

Ich danke Ihnen für das Gespräch!

Das Interview führte Valerie Maus,

PROVIEH-Vorstandsmitglied

Naturheilkunde für Nutztiere

Für Pferde, Hunde und Katzen ist die Anwendung naturheilkundlicher Therapien in Ergänzung zur Schulmedizin in den vergangenen Jahren immer populärer geworden. Nutztiere wie Rinder, Schweine, Hühner, Schafe und Ziegen hingegen kommen noch sehr selten in den Genuss einer alternativen Therapie wie zum Beispiel Akupunktur, Osteopathie, Homöopathie, Pflanzen- oder Bachblütentherapie. Natürlich kann man mit keiner Therapie Missstände in der Haltung, Fütterung und im Umgang mit den Tieren kompensieren. Ist jedoch die Basis mit einem guten Maß an Tierwohl geschaffen, greifen die Methoden zur Anregung der Selbstregulation des Organismus sehr gut. Wichtig ist der Hinweis, dass keine Therapieform als besser oder schlechter dargestellt wird. Ganzheitliche Medizin heißt:

Akupunktur wirkt auch bei Kühen

die Kombination verschiedener Heilmethoden, welche für das Tier in seinem Zustand die bestmögliche Herstellung von Gesundheit und Wohlbefinden ermöglicht. Dafür ist es von großem Wert, wenn der Tierhalter einen engen Bezug zu seinen Tieren hat. So kann er im Krankheitsfall die richtige Entscheidung treffen und entscheiden, welchen Therapeuten er zu Rate zieht.

Um den Tierhaltern die Möglichkeit zu bieten, alle Mittel und Therapien auszuschöpfen, habe ich in Schleswig-Holstein den „Kompetenzverbund pro Nutztier" ins Leben gerufen. Es ist damit ein Portal in der Entstehung, welches über Kompetenzen rund um Nutztiere informiert – mit den Kategorien Haltung und Pflege, Fütterung, Naturheilkunde und Ausbildung. In diesem Portal können sich Tierhalter informieren, wer für ihre Tiere in welchem Bereich Dienstleistungen anbietet. Dieses Portal lebt von der Weiterentwicklung – nehmen Sie gern mit mir Kontakt auf.

Anwendungsbeispiele

Wir streben vor allem an, vorbeugend zu arbeiten. Das macht sich in Bezug auf die Reduzierung des Antibiotikaeinsatzes positiv bemerkbar. Hierzu ein Beispiel aus der Praxis der Rinderhaltung: Eine Milchkuh ist speziell zur Zeit der Abkalbung einem hohen Maß an Stress ausgesetzt, vor allem, da die wenigsten Betriebe eine muttergebundene Kälberaufzucht praktizieren. Die Kuh muss die Schmerzen der Geburt, die Trennung vom Kalb, einen Futterwechsel und auch einen Gruppenwechsel verkraften. Dieser Stress kann zu Stoffwechselstörungen und Euterentzündungen

Tierheilpraktikerin Manja Benedict

führen, weil das Euter und das Verdauungssystem die Schwachpunkte im Organismus der Kuh darstellen. Unterstützt man die Kuh im Zeitraum der Kalbung intensiv, kann man viele Folgekrankheiten vermeiden. Ich habe sehr gute Erfahrungen damit gemacht, dass jede Kuh von mir nach der Kalbung individuell mit Akupunktur, Homöopathie und den erforderlichen schulmedizinischen Maßnahmen begleitet wird. Schon allein die Tatsache, dass man dem Tier in dieser Zeit Aufmerksamkeit und Zuneigung schenkt, wirkt sich sehr positiv auf die Gesundheit aus. Das Gleiche gilt für das Kalb, welches die Trennung von seiner Mutter verarbeiten muss. Kälber reagieren oft mit Erkrankungen wie Durchfall und Appetitmangel. Hier ist Zeit, Geduld und eine Unterstützung mit sanften Heilmethoden besonders angebracht. Die Zugabe von Pflanzenpräparaten zur Milchtränke kann die Gabe von Antiparasitika und Antibiotika überflüssig machen.

Dies sind nur zwei von vielen Anwendungsbeispielen der Naturheilkunde für unsere Nutztiere. Die Strategien müssen für jeden Betrieb beziehungsweise Tierhalter individuell erarbeitet werden. Geplant sind Veranstaltungen vom „Kompetenzverbund pro Nutztier", um Tierhalter über alle Möglichkeiten zu informieren und für die Bedürfnisse ihrer Tiere zu sensibilisieren. Für den Winter 2017/18 sind zum Beispiel Seminare zum Thema „Low Stress Stockmanship" in Planung – für einen stressfreien Umgang mit Herdentieren. Dafür werden wir direkt auf landwirtschaftlichen Betrieben in Theorie und Praxis arbeiten.

Manja Benedict

www.tierheilpraktikerin-benedict.de

Schauen sie gern vorbei auf der Seite **www.pronutztier.de** und auch auf unserer **Facebook-Seite „Kompetenzverbund pro Nutztier"**

Das Schleswiger Kaltblut

Das Schleswiger Kaltblut ist in Schleswig-Holstein beheimatet und auch heute noch vorwiegend dort zu finden. Als Zugpferd diente es einst in der Land- und Forstwirtschaft oder wurde vor Brauereiwagen, Omnibusse, Straßenbahnen und militärisches Gerät gespannt.

Herkunft

Mit dem steigenden Bedarf an Zugtieren für die Landwirtschaft im Norddeutschland des 19. Jahrhunderts entstand das Schleswiger Kaltblut. Die Rasse ist vor allem aus einer der ältesten Kaltblutrassen, dem Dänischen Jütländer, hervorgegangen, die im Mittelalter als Schlachtross eingesetzt wurde. Die Vorfahren der Jütländer wiederum waren stark geprägt von dem Shire-Horse-Hengst „Oppenheim“, der 1862 aus England importiert wurde. Shire Horses sind mit bis zu zwei Metern Schulterhöhe die größten Pferde der Welt. Der Hengst, der die Zucht der Schleswiger am meisten prägte, war der 1893 geborene „Aldrup Munkedal“. Nach dem ersten Weltkrieg stammten nahezu alle Schleswiger von dem dänischen Pferd ab. Ein Erbmerkmal, die Fuchsfarbe, setzt sich bis heute durch. In den 1940er Jahren hatte die Rasse mit 25.000 Stuten und 450 Hengsten ihre Hochzeit.

Von der Maschine verdrängt

Mit dem steigenden Einsatz von Maschinen verloren die Kaltblutpferde an Bedeutung. Besonders die Ablösung durch den Schlepper führte dazu, dass das Kaltblut seine Berechtigung im Arbeitsalltag verlor. Das Schleswiger Kaltblut traf es besonders hart; viele Tiere endeten im Schlachthof. Seinen Tiefstand hatte es 1976 mit nur noch 35 Stuten und fünf Hengsten und war damit dem Aussterben nahe. Um Inzucht zu vermeiden, importierte der engagierte Züchter Jürgen Isenberg1977 den jütländischen Hengst „Odin“ nach Gut Kamp in Schleswig-Holstein. Isenberg hatte mit der Zucht von Schleswigern begonnen, in Gedenken an die beiden Schleswiger-Walache Max und Racker, die ihn während des zweiten Weltkrieges durch den Russlandfeldzug gebracht hatten. Durch „Odin“ konnte der Niedergang der Schleswiger Kaltblüter verhindert werden.

Schleswiger Kaltblüter gelten als sanfte Riesen

In den 1990er Jahren etablierte sich dann eine organisierte Zucht, die das Schleswiger Kaltblut vor dem Aussterben bewahren sollte. Gezüchtet wird aktuell vor allem in Schleswig-Holstein und Niedersachsen. Vereinzelte Tiere wurden auch in andere Bundesländer verkauft. Im Herdbuch wurden 2015 wieder164 Stuten und 24 Hengste geführt. Doch auch heute steht das Schleswiger Kaltblut noch auf der Liste der vom Aussterben bedrohten Nutztierrassen der Gesellschaft zur Erhaltung alter Haustierrassen (GEH).

Ein kräftiges Zugtier – früher und heute

Der Einsatz in der Landwirtschaft stellte hohe Bedingungen an das Schleswiger Kaltblut. Gerade die norddeutschen Knicks boten Herausforderungen bei der Arbeit. Neben der Zugkraft benötigten die Pferde ein hohes Maß an Geschicklichkeit und einen guten Charakter. Das Pferd musste sich angespannt zusammen mit zwei oder drei anderen Tieren in schwierigem Gelände bewegen. Da das Schleswiger Kaltblut für Arbeiten eingesetzt wurde, bei denen Mitdenken gefordert war, sollte es lernwillig sein. So musste es beispielsweise einen einspännigen Heckpflug ziehen können, ohne dabei auf die Pflanzenreihen zu treten.

Obwohl in der modernen Landwirtschaft heute kaum noch Pferde im großen Rahmen eingesetzt werden, finden sich sinnvolle Verwendungsgebiete für das Schleswiger Kaltblut. Neben einer Handvoll hauptberuflicher Holzrücker erhält die Holzrücker-Szene auch bei Freizeithaltern wachsenden Zulauf. Heute findet das Schleswiger Kaltblut im Tourismus als Kutschpferd oder als Freizeitpferd Verwendung. Daneben wird sein Potenzial als Holzrückepferd in Baumschulen und der Forstwirtschaft sowie in der Biotoppflege genutzt.

Svenja Taube

INFOBOX

Steckbrief

Das Schleswiger Kaltblut gehört zu den mittelgroßen und mittelschweren Kaltblutpferden. Es erreicht ein Stockmaß von 154 – 162 Zentimetern bei einem Gewicht von rund 800 Kilogramm. Der Kopf ist groß und kurz mit langen Ohren, der Hals kräftig. Der Rücken ist kurz, kräftig und muskulös, die Hufe sind groß, flach und hart und weisen einen nicht allzu üppigen Behang auf. Damit eignet es sich bestens für die Zugarbeit auf schweren Marschböden. Das Schleswiger Kaltblut hat einen freundlichen und lebhaften Blick. Vorwiegend kommt die Fuchsfarbe mit hellem Langhaar vor, vereinzelt gibt es auch Rappen, Schimmel und Braune. Typisch ist der seidige Behang.

Schleswiger Kaltblutpferde sind sehr umgängliche, gutmütige Arbeitstiere, die gerne lernen wollen. Bei der Arbeit sind sie ausdauernd, stark und wendig, was sie zusammen mit ihrer hohen Zugleistung für den Einsatz in schwieriger Umgebung besonders nutzbar macht. Ihr Temperament ist lebhaft, eifrig und genügsam. Sie sind gute Futterverwerter und weisen daneben eine gute Fruchtbarkeit und Gesundheit auf.

Makronen mit Pistazien

Zutaten für etwa 40 Stück:

- 90 g ungesalzene Pistazien
- 90 g gemahlene Mandeln
- 1 Ei (Eiweiß)
- 1 minikleine Prise Salz
- 125 g Puderzucker
- 3 Esslöffel Zitronensaft und abgeriebene Schale einer Zitrone

So geht´s:

- 1,5 Esslöffel der Pistazien grob hacken und beiseitelegen.
- Den Rest der Pistazien fein mahlen bzw. mörsern.
- 1 Ei trennen
- Das Eiweiß mit einer kleinen Prise Salz aufschlagen, Puderzucker hineinrieseln lassen und Zitronensaft sowie die Schale einer ganzen Zitrone hineingeben. Gut rühren, bis eine homogene Masse entsteht.
- Etwa 2 Esslöffel von der Masse wegnehmen und im Kühlschrank zwischenlagern.
- Pistazien und Mandeln unterheben, auch diese Masse etwa eine halbe Stunde im Kühlschrank lagern.
- Den gekühlten Teig zu kleinen Kugeln (Ø etwa 1 cm) formen, mit einem Löffel etwas plattdrücken und die reine Eischneemasse mittig aufsetzen.
- Vorsichtig die grob gehackten Pistazien auf die Makronen streuen.
- Ein paar Minuten antrocknen lassen und dann bei 160 °C etwa 20 Minuten auf unterer Schiene in den Ofen, bis die Makronen leicht gebräunt sind.

TIPP: Wer richtig grüne Pistazien-Makronen haben mag, mischt – wie wir – in den Teig ein paar Tropfen Lebensmittelfarbe.

Guten Appetit!

Lieblingsmahl: Herr und Frau Lieblingsmahl sind zwei Kochfantasten und Essensfanatiker, die fleischlos glücklich leben und Lust haben, undogmatisch Heimatliches und Fernländisches, Neues und Altes (wieder-)zuentdecken.

Kann Frau Lieblingsmahl nicht von Pasta und Schokolade lassen (meist nicht in dieser Kombination) und träumt außerdem auch mal von Salzseen und Zitronenbergen, widmet sich Herr Lieblingsmahl am liebsten der veganen Kost und versucht die Welt mit allerlei Hülsenfrüchten zu missionieren.

www.lieblingsmahl.com

Gänsefüßchen

Schäfchen für den Tannenbaum

Mira sammelt für ihr Leben gerne Dinge. Einen riesengroßen Kasten voller spannender Sachen hat sie in ihrem Zimmer.

Abends, als sie wieder einmal nicht schlafen kann, holt sie den Kasten unter ihrem Bett hervor und räumt ihn aus. Was sich da alles findet! Verschiedene Federn, sogar eine ganz bunte vom Spaziergang letzte Woche, Tannenzapfen in vielen verschiedenen Formen und Größen, Holzstücke in eckig und rund.

Grade als Mira anfängt einen Turm aus den Fundstücken, die sie alle draußen gesammelt hat, zu bauen, steckt ihre Mutter den Kopf durch die Tür ins Zimmer: „Mira! Du solltest doch schlafen, Schätzchen! Morgen wollen wir ja ans Meer fahren, da sollst Du ausgeruht sein!". „Aber Mama ich kann nicht schlafen…" klagt Mira. „Na komm, wir räumen jetzt hier wieder auf und dann lese ich dir noch eine Gute-Nacht-Geschichte vor. Aber dann wird geschlafen, einverstanden?" „Na gut, Mama"; sie ist einverstanden.

Beim Aufräumen der vielen Bastelsachen schüttelt Miras Mutter nachdenklich den Kopf: „So viele Sachen, wozu brauchst du die denn?" „Na, zum Spielen! Da kann man ganz viel mit bauen!" „Und was zum Beispiel?" fragt die Mutter. Mira schaut sie mit großen Augen an und gibt kleinlaut zu: „Das weiß ich auch nicht". Da muss die Mutter schmunzeln und verspricht, sie habe schon eine Idee. Es fehle nur noch eine wichtige Zutat, die sie morgen am Deich finden könnten. Miras Augen werden noch größer und jetzt will sie auch ganz schnell schlafen, damit sie endlich erfährt, was Mama vorhat. Noch nicht einmal die Geschichte braucht sie, denn schon ist sie ins Bett gehüpft und kuschelt sich ein.

Am nächsten Morgen geht es dick eingemummelt ans Meer. Sie laufen über den Deich und Opa erzählt von der Schafhaltung: Die ist gleich doppelt praktisch! Denn erstens fressen die Schafe das Gras, das hier wächst und halten es kurz. Es hilft, den Deich stabil zu machen, denn die Wurzeln des Grases halten den Boden zusammen. Eine Sturmflut kann so den Deich nicht einfach wegspülen. Das wäre auch ganz schön blöd, da der ja einen Schutz für das Land dahinter darstellt. Und zweitens werden die Schafe einmal im Jahr geschoren meist im Frühling, wenn es wärmer wird. Die Wolle wird dann weiterverarbeitet, zum Beispiel zu Pullovern.

„Toll!" ruft Mira „Und die Schafe dürfen ganz viel laufen und fressen und machen was sie wollen! Ich möchte hier auch ein Schaf sein. Dann kann ich immer das Meer sehen!" „Na", meint die Mutter, „dann würden wir dich aber ganz schön vermissen!". Das sieht Mira ein und will doch lieber wieder mit nach Hause, denn auch ihr würde ihre Familie schrecklich fehlen.

Jetzt schaut sie sich aber erstmal neugierig um. „Mama hier gibt es nichts, was in meiner Kiste fehlt!". „Schau mal hier, Schätzchen!", sagt die Mutter und zeigt auf ein kleines Knöllchen Wolle, dass an einem Stock hängen geblieben ist und im Wind flattert. „Das hat ein Schäfchen verloren und wir wollen ein kleines, neues Schäfchen für unseren Tannenbaum daraus machen. Was hältst du davon Mira?".

Mira ist hellauf begeistert und läuft gleich los, um mehr Wolle zu suchen. Schon nach kurzer Zeit kommt sie mit einigen Wollteilen zurück, drückt sie ihrer Mutter in die Hand und rennt wieder los.

Am Nachmittag sitzen die beiden mit Opa und drei heißen, dampfenden Tassen Tee im Wohnzimmer und basteln kleine Schafsanhänger für den Weihnachtsbaum. Toll, was so Schönes aus gesammelten Dingen entstehen kann!

Navina Johannsen

ANLEITUNG

Was du brauchst:

- *Einen Pompon aus Schafwolle (selbstgemacht oder aus dem Bastelladen)*
- *Einen Kiefernzapfen oder eine Walnuss für den Kopf*
- *Weißer Filz für Augen und Ohren*
- *Pfeifenputzer für die Beine*
- *Draht zum Aufhängen*
- *Klebe*
- *Schere*
- *Einen schwarzen Stift, um die Pupillen aufzumalen*

Gutes tun – über das Leben hinaus

Es ist ein Thema, dass wir mit Vorliebe verdrängen. Niemand denkt wohl gerne über den eigenen Tod nach. Und doch kann es ein gutes Gefühl sein, alle Dinge so geordnet zu wissen, wie wir sie gerne haben möchten. Wen wir wie in unserem Testament bedenken, ist dabei unsere ganz alleinige Entscheidung.

Es besteht die Möglichkeit, neben unseren Liebsten auch eine gemeinnützige Organisation wie PROVIEH testamentarisch zu berücksichtigen. Sollten Sie PROVIEH berücksichtigen, gebührt Ihnen unser besonderer und aufrichtiger Dank. Die Höhe des Beitrags spielt hierbei keine Rolle. Dank Ihrer konkreten finanziellen Hilfe können wir die Idee von einer tierleidfreien Gesellschaft auch in den nächsten Jahrzehnten am Leben erhalten und alles für die Umsetzung tun.

Auch wenn Sie schon lange nicht mehr auf dieser Erde wandern, bleibt Ihr Wunsch bestehen. Wir gehen mit den uns anvertrauten Mitteln verantwortungsvoll und in Ihrem Sinne um. Sprechen Sie uns gerne an.

Impressum

Herausgeber:
PRO**VIEH** e.V.
Küterstraße 7–9, 24103 Kiel
Telefon 0431. 2 48 28-0
Telefax 0431. 2 48 28-29
info@provieh.de, www.provieh.de

Redaktionsschluss für das PRO**VIEH**-Magazin 1/2018: 26.01.2018
Wir freuen uns über Ihre Beiträge für das PRO**VIEH**-Magazin; bitte schicken Sie uns diese wenn möglich als Word-Datei.

Redaktion:
Prof. Dr. Sievert Lorenzen (V.i.S.d.P.), Christina Petersen, Sandra Lemmerz

Gestaltung und Realisation:
Judith Handy, Mediengestalterin, PRO**VIEH**

Druck, Verarbeitung:
STEFFEN MEDIA, Druckerei und Medienhaus, Friedland/Mecklenburg

Auflage: 9.000 Exemplare

© 2017 PRO**VIEH** e.V.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich die Kürzung und redaktionelle Überarbeitung von Manuskripten und Leserbriefen vor.

Fotonachweis:
Titelbild: © Claudia Rahlmeier und Sven Rahlmeier GbR/www.brphotographs.de; S. 40: reetdachfan/CC0/pixabay; S. 7: Guido Ohlenbostel/ZDF; S. 8: Markus Strobel/ZDF; S. 9: Erich Westendarp/pixabay; S. 10: PublicDomainPictures/pixabay; S. 13: congerdesign/pixabay; S. 14: Alexandra München/pixabay; S. 16: theendofmeat/kinofreund.com; S.21: kasabubu/pixabay/CC0; S. 23: Steppinstars/pixabay; S. 28, 30: www.landwirtschaft.ch; S. 31: © Dr. Günther Lißmann, 2010; S. 32, 33, 34: Stefanie Pöpken; S. 35, 37: Svenja Furken; S. 41: reetdachfan/CC0/pixabay; S. 42, 43: Svenja Kock Fotografie; S. 44: vieleineinerhuelle/pixabay; S. 46, 47: www.lieblingsmahl.com; S. 46 unten: graletta/ fotolia; S. 48, 49: Navina Johannsen; S. 50: CCO/pixabay; S. 51: Tomasz Proszek/pixabay; S. 52: freeanimalpix; alle Übrigen: PRO**VIEH** e.V.

Spendenkonten von PRO**VIEH** e.V.:

EthikBank: BIC GENO DEF1 ETK, IBAN DE 75 8309 4495 0003 2625 10

Kieler Volksbank eG: BIC GENO DEF1 KIL, IBAN DE 87 2109 0007 0054 2993 06

Bitte geben Sie bei Überweisungen Ihre Mitgliedsnummer an, soweit vorhanden. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erbschaften und Vermächtnisse zugunsten PRO**VIEH** e.V. sind von der Erbschaftssteuer befreit.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

ÜBER PROVIEH – WER SIND WIR?

PROVIEH ist ein gemeinnütziger Verein, der sich bereits seit 1973 **für eine artgemäße und wertschätzende Tierhaltung in der Landwirtschaft** einsetzt. Grundlegende Motivation ist das Verständnis von „Nutz"tieren als intelligente und fühlende Wesen.

PROVIEH kämpft deshalb **gegen tierquälerische Haltungsbedingungen** und gegen die Behandlung von Tieren als bloße Produktionseinheiten. PROVIEH fordert, dass die Haltung an den Bedürfnissen der „Nutz"tiere ausgerichtet wird, anstatt Anpassungen am Tier vorzunehmen (zum Beispiel Schwanzkupieren bei Schweinen, Enthornung bei Rindern, Schnabelkürzen bei Hühnern). Dazu gehören auch eine artgemäße Fütterung ohne gentechnisch veränderte, pestizidbelastete Futtermittel und ein verantwortungsvoller, also minimaler Antibiotikaeinsatz.

PROVIEH versteht sich als Fürsprecher aller landwirtschaftlich genutzten Tiere – ganz gleich, ob sie in industrieller, konventioneller oder biologischer Haltung leben. Dabei kritisiert PROVIEH allerdings die agrarindustrielle Wirtschaftsweise als Ursache vieler Tierschutzprobleme. **PROVIEH fördert und unterstützt daher eine bäuerliche, naturnahe und nachhaltige Landwirtschaft**, aus der Überzeugung heraus, dass diese die derzeit besten Voraussetzungen für eine artgemäße Tierhaltung bietet.

PROVIEH arbeitet fachlich fundiert, seriös und politisch unabhängig. Im respektvollen Dialog mit Tierhaltern, der Politik und dem Handel identifiziert PROVIEH den jeweils nächsten machbaren Schritt zur Verbesserung der Lebensbedingungen von „Nutz"tieren und begleitet dessen Umsetzung beratend. Um in Deutschland Veränderungen zu erzielen, vernetzt sich PROVIEH national sowie international mit Partnerorganisationen und ist ebenfalls auf EU-Ebene aktiv.

Gleichzeitig vermittelt PROVIEH Wissen an Verbraucher und klärt über die Auswirkungen ihres Konsums auf. PROVIEH begrüßt den Beitrag jedes Einzelnen, der den Verbrauch von tierischen Produkten vermindert. Dazu zählen ein bewusster Fleischkonsum ebenso wie die vegetarische und vegane Lebensweise.

Die Veränderungen, die PROVIEH anstrebt, verbessern nicht nur das Leben von „Nutz"tieren, sondern wirken sich auch positiv auf Mensch und Umwelt aus. Eine Abkehr von der industriellen Massentierhaltung schützt die Gesundheit der Menschen, schont natürliche Ressourcen (Böden, Wasser) und das Klima, indem das Entstehen von multiresistenten Keimen, die Nitratbelastung und die Methanemissionen verringert werden. Angesichts der vielfältigen negativen Auswirkungen der industriellen Massentierhaltung ist PROVIEH der Überzeugung, dass eine regionale, bäuerliche Landwirtschaft faire Arbeitsbedingungen und eine gerechtere Verteilung von natürlichen Ressourcen und Nahrungsmitteln weltweit schaffen.

Liebe Mitglieder,
liebe Leserinnen und Leser,

ich erinnere mich noch gut daran, wie wir als Kinder eines Abends die Abkürzung über eine Koppel nahmen. Die Weide war zweigeteilt und auf der anderen Seite des Zauns stand eine kleine Herde Kühe. Die Tiere sahen uns neugierig an und folgten uns schließlich, ohne dass wir sie dazu animierten. Wie sehr wir uns erschrocken haben, als die vermeintliche Grenze – der Zaun – plötzlich aufhörte! Auch die Kühe schienen überrascht, denn sie blieben eine Zeitlang stehen, während wir in Windeseile ans andere Ende der Koppel rannten.

Christina Petersen

Wenn wir davon sprechen, „Grenzen zu überschreiten", können damit physische Barrieren gemeint sein, aber auch Gesetze und Konventionen, die man nicht so einfach überwinden kann, darf oder sollte. Außerdem können wir sowohl im positiven wie auch im negativen Sinne davon sprechen. Wenn zum Beispiel die Megakonzerne Bayer und Monsanto fusionieren, werden sie damit zur Nummer Eins im weltweiten Geschäft um Saatgut und Agrarchemie. Der Gigant hätte dann so viel Macht, Geld und Einfluss, dass er ohne große Schwierigkeiten die Grenzen anderer missachten könnte. Doch nur weil jemand in der Lage ist, die eigenen Wünsche rücksichtslos durchzusetzen, bedeutet das nicht, dass es auch richtig ist. Das gilt für große Konzerne genauso wie für Beziehungen zwischen Menschen oder zwischen Menschen und Tieren.

Das Überschreiten von Grenzen kann auch Mut bedeuten und den Willen, gegen alle Widerstände etwas Neues zu wagen. So könnte beispielsweise die Entdeckung und Vermarktung von künstlichem Fleisch irgendwann einmal das Ende der industriellen Massentierhaltung und damit das Ende von unnötigem Leid bedeuten.

Allzu oft unterliegen wir jedoch Grenzen, die nur in unseren Gedanken existieren und für die wir eigentlich keine gute Begründung haben. Diese Barrieren engen uns ein und beschränken uns in unserer Kreativität und Schöpfungskraft. Dabei reicht manchmal schon ein einziger Schritt, um ungeahntes Potenzial freizusetzen. Wie sagte schon der österreichische Lehrer und Dichter Ernst Ferstl: „Unsere Möglichkeiten sind begrenzt. Von dem, was wir für unmöglich halten."

Ihre Christina Petersen,

Redakteurin

Christina Petersen

PROVIEH e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel
Postvertriebsstück, DPAG, Entgelt bezahlt, 44904

PROVIEH e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel

Das Allerletzte:

Viel Leid für weißes Fleisch

Um möglichst weißes Fleisch zu bekommen, werden viele Kälber in der sogenannten Weißmast sechs Monate ausschließlich mit Milch gefüttert. 80 Prozent der in der EU gehaltenen Kälber leiden deshalb an Magengeschwüren. Die Mastform ist somit ein direkter Verstoß gegen das Tierschutzgesetz, denn dieses fordert eine der Tierart entsprechend angepasste Fütterung. Da der Markt nach weißem Kalbsfleisch jedoch ungebremst hoch ist, werden in Sachen Tierschutz beide Augen kräftig zugedrückt. Und wenn manch Konsument durch zu viel Fleisch einen sauren Magen bekommt, nimmt er einfach ein paar Tabletten und alles ist wieder gut.